

Frühjahrssynode 2009



Sechse Tagung
der 34. ordentlichen Landessynode
19. und 20. Juni 2009

DOKUMENTATION PROTOKOLL

Lippische  Landeskirche

www.lippische-landeskirche.de

Inhaltsverzeichnis

Seite

Schwerpunktthema: „Die Kirche bleibt im Dorf...?!“

- Impulsreferat: Bischof Marek Izdebski
Evangelisch-Reformierte Kirche in Polen 1
- Impulsreferat: Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach
Kirchenamt der EKD 7
- Impulsreferat: Superintendent i.R. Herbert Grote 13
- Zwölf-Punkte-Papier als Zusammenfassung der
Gesprächsergebnisse zum Schwerpunktthema „Die
Kirche bleibt im Dorf...?!“ 19

Verhandlungsniederschrift der Landessynode

Freitag, 19. Juni 2009

- Gottesdienst mit Abendmahl in der Kirche zu Stapelage 23
- 1. Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf und Verpflichtungen 25
- 2. Grußworte der Gäste 28
- 3. Die Kirche bleibt im Dorf...?! Schwerpunktthema 31
 - 3.1 Impulsreferat 1: aus polnischer Sicht 31
 - 3.2 Impulsreferat 2: aus ungarischer Sicht 32
 - 3.3 Impulsreferat 3: aus EKD-Sicht 32
 - 3.4 Impulsreferat 4: aus lippischer Sicht 34
- 4. Aufbereitung des Schwerpunktthemas in Arbeitsgruppen 35
- 5. Vorstellung der Gesprächsergebnisse aus den Arbeitsgruppen 36
- 6. Bericht aus der volksmissionarischen Arbeit 39

7.	Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit sowie Änderung der Geschäftsordnung für die Landessynode, Organe und Gremien der Landeskirche, Klassen und Kirchengemeinden	42
8.	Ausführungsbeschluss für den reformierten Bereich zur Prädikantenordnung	43
9.	Entscheidung über Ausnahmen gemäß Art. 28 Abs. 1 Satz 2 Verfassung	44
10.	Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse zum Schwerpunktthema und Aussprache	47
11.	Wahlen	50
11.1	Wahl eines stellv. rechtskundigen Mitglieds in die Gemeinsame Disziplinarkammer	50
11.2	Wahl eines lippischen Vertreters in den Verwaltungsgeschichtshof der UEK	50
11.3	Ersatzwahl in das Spruchkollegium	50
11.4	Besetzung des Gemeinsamen Kirchlichen Verwaltungsgerichts	50
12.	Fragestunde	51
Sonnabend, 20. Juni 2009		
	Andacht im Sitzungsraum im Haus Stapelage	52
13.	Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf, Verpflichtungen	52
14.	Sachstand des Perspektivprozesses auf landeskirchlicher Ebene	54
15.	Fortsetzung der Beratungen zum Schwerpunktthema	55
16.	2. Lesung: Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit	59
17.	Humanitäres Bleiberecht für geduldete Flüchtlinge	61

18.	Kirchlicher Entwicklungsdienst – KED - : Erhebung der Zuweisungen im Umlageverfahren ab 2010	62
19	Anträge und Eingaben	64
20.	Tagung der Landessynode am 24./25. November 2008	64
21.	Termine und Orte der nächsten Synodaltagungen	65
22.	Verschiedenes	65

**Die Kirche bleibt im Dorf...?!
Impulsreferat: aus polnischer Sicht
von Bischof Marek Izdebski**

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist eine große Freude für mich, wieder mal bei Ihnen zu Gast zu sein – an diesem schönen und friedlichen Ort.



(Bischof Izdebski links im Bild,
rechts Pfarrer Danys als Übersetzer)

Ich bringe Ihnen herzliche Grüße von dem Konsistorium der Evangelisch-Reformierten Kirche, insbesondere von ihrem Präses, dem Ihnen wohlbekannten Herrn Dr. Witold Brodziński, und von der ganzen evangelisch-reformierten Glaubensgemeinschaft.

Ihre Kirche ist unter unseren Partnerkirchen in Europa diejenige, mit der wir, wenn man das so sagen darf, die "komfortabelsten" Beziehungen haben. Es verbindet uns insbesondere die Tatsache, dass unsere Kirchen im jeweiligen Land zu den kleinsten gehören. Wir können miteinander in einer intimen Atmosphäre umgehen. Viele unter uns kennen sich seit Jahren persönlich. Wir können voneinander lernen – was schwieriger geht, wenn eine kleine Kirche mit einer großen im partnerschaftlichen Gespräch ist.

Ein Beispiel des langjährigen Dialogs der gegenseitigen Zusammenarbeit, Inspiration und Lernfähigkeit ist die Konsultation unserer reformierten Kirchen aus Lippe, Litauen und Polen, die wieder bald, im August dieses Jahres, hier in Lippe stattfinden wird. Wir sind uns in unserer Kirche auch immer des großen Wohlwollens bewusst, das uns von Ihren leitenden Persönlichkeiten, den Landessuperintendenten, zuerst von Herrn LS Haarbeck, später von Herrn LS Noltensmeier und nun von Herrn LS Dutzmann, den wir zuletzt in Polen begrüßen

konnten, zuteil wird. Und ich möchte auch unseren großen Freund, Pastor Miroslav Danys, nicht vergessen.

Wir sind Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, für Ihr Verständnis bezüglich unserer finanziellen Schwierigkeiten dankbar, und ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit für Ihre langjährige Hilfe danken, die eine große Rolle bei der Sicherung unserer Kirche spielte (und immer weiter spielt), insbesondere in den Zeiten des Totalitarismus. Ihre Hilfe, Ihr Interesse und nicht zuletzt Ihre geistige Unterstützung sind die sprichwörtliche Flamme der Hoffnung in diesen schwierigen Zeiten gewesen. Auch heute, in veränderten aber nicht weniger komplizierten Umständen, in denen wir unsere Arbeit fortsetzen, schätzen wir die Hilfe Ihrer Kirche sehr. Wir schätzen sie umso mehr, da wir wohl wissen, dass auch Sie in Ihrer Tätigkeit heute Prioritäten setzen müssen.

Es verbindet uns auch die Tatsache, dass wir mit ähnlichen Problemen wie Sie uns auseinander setzen müssen. Deshalb ist uns das Thema Ihrer diesjährigen Synode nicht fremd. Auch wir in unseren kirchlichen Gremien und Agenden denken darüber nach, wie wir den Menschen die Kirche näher bringen sollen, wie wir die Kirchentür für sie weiter öffnen können.

Wir haben dabei Freuden wie auch Sorgen erfahren müssen. Wir sind uns jedoch dessen bewusst, dass Freud und Leid Teile unserer christlichen Hoffnung sind. Wir legen sie beide in Gottes Hände.

Zugegeben, in letzter Zeit ist das Leben unserer Kirche im hohen Maße durch finanzielle Sorgen und rechtliche Regelungen mitbestimmt. Ich bin jedoch tief davon überzeugt, dass, nachdem wir sie gelöst haben, wir den Schwerpunkt unserer Tätigkeit mehr in Richtung des gesellschaftlichen Dialogs und der Präsenz unserer Kirche in der Gesellschaft verlagern können. Die polnische Gesellschaft wartet auf eine ausgeglichene, auf ethischen Prämissen des Evangeliums gestützte Stimme, die nicht „politisiert“ wird, sondern Antwort auf Dilemmata, auf Zweifel des heutigen Menschen gibt. Es betrifft z.B. die Fragen der Bioethik, des z.Zt. heftig diskutierten Gesetzes betr. der künstlichen Befruchtung „in vitro“ und anderer gesellschaftlichen Fragen. Es ist wichtig dabei, dass wir in dieser Diskussion Offenheit und Verständnis für die Komplexität dieser Probleme zeigen, womit sich eigentlich die reformierte Denkart der Welt von ihrer besten Seite zeigt.

In einer so kleinen Glaubensgemeinschaft, wie die unsere, ist jeder Anstoß, jede Initiative, die unsere Anwesenheit in der polnischen Öffentlichkeit bezeugen kann, nicht hoch genug einzuschätzen. Es ist

auch wichtig, den Aufbau unserer Identität als reformierte Christen mit solchen Anstößen und Initiativen immer wieder zu stützen. Deshalb schaue ich den diesjährigen Feierlichkeiten bei uns zum 500. Geburtsjubiläum Joh. Calvins mit großer Hoffnung entgegen. Ich bin davon überzeugt, dass sie Antrieb zur Auseinandersetzung mit dem großen Reformator sein werden, und dass die junge Generation unserer Glaubensgenossen sowohl in der ökumenischen als auch in der konfessionellen Perspektive sich seine Gedankenwelt erschließen wird, und dass dies auch in der polnischen Gesellschaft Widerhall finden wird. Es ist sehr wichtig, dass diese Jubiläumsfeierlichkeiten nicht nur zu einem lokalen Ereignis werden - ohne internationalen Bezug auf das, was unsere Geschwister im Ausland veranstalten. Wir hoffen, dass auf der Welle dieses Jubiläums sich die Ev. Reformierte Kirche in Polen aktiv an der Auswertung des theologischen und sozialen Erbes des großen Reformators im europäischen Ausmaß beteiligen kann.

Neben den Ereignissen, die, wenn ich das so sagen darf, zentral stattfinden, ist es nicht weniger wichtig, zu schauen, wie die Kirche in der Ortsgemeinde, d.h. bei den Menschen an der Basis ankommt. Oftmals ist die Arbeit an der Basis viel anspruchsvoller, als man denkt. In unserer Diaspora-Situation nimmt die katholische Umgebung die bloße Anwesenheit „Andersgläubiger“ mit Erstaunen wahr, manchmal mit Beunruhigung, manchmal mit Gleichgültigkeit oder sogar mit Abneigung. Deshalb ist es wichtig, in unserer Diasporalage ein solches Modell des Zusammenlebens auszuarbeiten und zu verbreiten, das die Würde des Andersgläubigen, selbst unter denen, die die Mehrheit darstellen, berücksichtigt und zugleich Menschen klarmacht, dass es verschiedene Wege zu Gott gibt. Es ist auch wichtig, einen von diesen Wegen mit Überzeugung darzustellen, jedoch zugleich ohne Aufdringlichkeit, die als Aggression oder Abwerbung wahrgenommen werden kann.

Unsere lokalen Gemeinden versuchen in diesem Geist der brüderlichen Liebe und Würde auf ihrem Terrain zu arbeiten. Die Gemeinde in Zelów organisiert traditionsgemäß seit einigen Jahren gemeinsam mit dem Zentrum für Evangelisation und Mission in Dzięgielów die Evangelisationswoche. Die Losungen dieser Woche werden auf einfachste Art und Weise gewählt, damit sie jeden erreichen können und Antwort auf die existentiellen Fragen jedes einzelnen Menschen geben können. Im vergangenen Jahr hieß die Losung der Woche „Hab keine Angst“. Die Teilnehmer haben in diesem Kontext auf Grundlage der biblischen Texte und Bilder ethische Dilemmata der Gegenwart behandelt, wie zum Beispiel das Bild der Frau und des Mannes in der gegenwärtigen Kultur, die Fragen der Homosexualität, des Schwan-

gerschaftsabbruchs oder ganz generell: des Leides und des Glücks im Leben des Menschen. Die Evangelisation wird in der Regel mit weiteren Formen der Verkündigung bereichert, wie zum Beispiel mit Konzerten und gegenseitigen Begegnungen. Die Gemeinde in Zelow organisiert außerdem im Winter und im Sommer Kinderfreizeiten. In Zelow, der Stadt mit der Tradition der Böhmisches Brüder, finden auch die Tage der tschechischen Kultur statt. Es gibt dort auch ein Museum der Böhmisches Brüder. Die Tatsache, dass eine solche Gemeinde im Zentrum Polens, in einem Gebiet mit katholischer Mehrheit, existiert und häufig besucht wird, zeigt die Bedeutung der Toleranz, des konfessionellen Pluralismus und betont die kulturelle Vielfalt der polnischen Gesellschaft. Wir freuen uns, dass solch ein Ort existiert und seit Jahrhunderten seinen Platz in der polnischen Kultur hat. Er erfüllt in gewissem Maße ebenfalls missionarische Aufgaben.

Das Thema der Mission stand auf der Tagesordnung früherer Synoden und seitdem geben wir uns Mühe, dass es unserem Denkhorizont nicht verloren geht. Deshalb ist es von Vorteil, dass die jährlichen Begegnungen „im Zentrum Polens“ bald fortgesetzt werden und zwar mit der missionarischen Tätigkeit zweier Missionare aus den USA. Die Missionare, die gemeinsam von der Presbyterianischen Kirche und den Kirchen „Discipels of the Christ“ und „United Church of Christ“ delegiert wurden, werden verschiedene Missionsprojekte unserer Kirche unterstützen. Von ihrem Wohnsitz in Lodz werden sie alle unsere Gemeinden besuchen. Ihre Amtszeit wurde auf drei Jahre festgelegt und kann verlängert werden. Ich hoffe, dass ihre Anwesenheit ein Impuls für unsere Missionsarbeit darstellen und zugleich zur Anknüpfung intensiverer Kontakte mit unseren Geschwistern in den USA dienen wird.

Eine wichtige Form geistlicher Bildung unserer Pfarrer sowie unserer Laien-Mitarbeiter stellen die seit Jahren organisierten polnisch-holländischen Seminare dar. Diejenigen, die daran regelmäßig teilnehmen, wissen, dass diese Treffen eine wichtige Quelle zur Rezeption des westlichen theologischen Denkens sind, aus der wir seit 20 Jahren schöpfen. Ich möchte die Hoffnung äußern, diese Quelle möge nie versiegen. Zuletzt gab es Unsicherheit bezüglich der Fortsetzung dieser Seminare, doch hegen wir weiter die Hoffnung, sie werden fortgesetzt, worum wir die Leitung der holländischen Kirche gebeten haben. Unsere Geistlichen, die von einem solch intensiven Seminar neuster Theologie heimkehren, sind zum Gottesdienst, zur Katechese und zu anderen Formen der Verkündigung wesentlich besser gerüstet. Sie verstehen es besser, die neuste Theologie in ihrem Dienst einzusetzen. Es geht darum, wie man die Basisgemeinde ansprechen kann – durch die Übertragung des Evangeliums in die heutige Zeit.

Unsere Kirche befindet sich zur Zeit in einer günstigen Lage, da eine große Gruppe junger Menschen sich in ihr engagieren will. Dank dieses Engagements junger Generationen wird die Kirche Jesu Christi erneuert, was natürlich Grund zur Freude ist. Wir sind dem Herrn der Kirche für die Studierenden der Theologie dankbar. Einige von ihnen haben ihre Wurzeln in unserer Kirche selbst, die anderen haben unsere Kirche deswegen gewählt, weil sie, ihrer Meinung nach, dem Verständnis der HI. Schrift und der Glaubenspraxis am nächsten steht. Ich glaube, dass diese junge Generation ihren Platz in der Kirche findet und gestützt auf der Tradition der älteren Generationen, wird sie das Werk der Erneuerung zur Ehre Gottes fortsetzen.

Eins der Elemente dieser Erneuerung wird sicherlich die Vertiefung unserer Zusammenarbeit mit der geschwisterlichen lutherischen Kirche sein.

Unsere Zusammenarbeit mit den lutherischen Geschwistern bezieht sich u.a. auf die Verwirklichung gemeinsamer Projekte. Eins von ihnen ist das traditionsreiche Forum der evangelischen Intelligenz. Es bietet eine Plattform für Austausch, Information und Diskussion von Themen, die die Evangelischen in der Zeit der großen gesellschaftlichen Veränderungen in unserem Land bewegen. Während des letzten Forums wurden die Fragen der „evangelischen Stereotypen“ diskutiert, aber auch das Problem der medialen Präsentation der konfessionellen Fragen und der Situation im evangelischen Schulwesen.

Ein wichtiger Teil des Lebens und der Arbeit unserer Kirche ist auch das, worüber ich bereits sprach, nämlich die Frage nach unseren Werten, nach denen wir uns im öffentlichen Leben richten und zwar durch unsere Präsenz dort, wo diese Werte wahrgenommen werden. Es betrifft unsere Zusammenarbeit mit staatlichen Organen, wie zum Beispiel mit dem Obmann für Bürgerrechte. Es betrifft auch die Zusammenarbeit in verschiedenen NGO, in denen unsere Glaubensgenossen sich ehrenamtlich betätigen, dabei geht es um Frauenrechtsfragen, Freiheit des Gewissens, Beziehungen zwischen Polen und Juden, etc. Zur Teilnahme an solchen Initiativen ist die Anwesenheit der ganzen Kirche nicht nötig. Unser reformierter Standpunkt beruht auf der Überzeugung, dass man den verantwortlichen und selbstbewussten Gliedern unserer Kirche freien Raum lassen soll. So können sie auf den Ruf Christi antworten und sich auf solchen Gebieten engagieren, die ihnen nahe liegen und wo sie ihre Hilfe gegenüber dem Nächsten mit ihrer Individualität am besten zum Ausdruck bringen können.

In unseren Zeiten, in denen die Kirchen keine Massenorganisationen mehr sind, sondern vielmehr Begegnungsstätten von Menschen mit freier Wahl, wächst die Glaubwürdigkeit der Christen als Zeugen und Träger des Evangeliums. Ich bin der Meinung, dass in dieser Situation eine solche individuelle Art des Zeugnisses ein zukunftssträchtiger Weg ist, auf dem man die Basis erreicht.

Die Kirchen sind längst nicht mehr die Institutionen, aus denen Befehle und Verbote strömen und die den freien Menschen die Regeln von außen aufzwingen. Unsere Zeitgenossen reagieren auf solche Methoden allergisch. Die Kirche soll in unserer Zeit eher einer unerschöpflichen Quelle ähneln, zu der jeder und jede kommen und die beliebige Menge des lebensspendenden Wassers schöpfen kann. Der eine kann dabei seinen momentanen Durst stillen, dem anderen, dem erschöpften Pilger, kann es das Leben retten.

**Die Kirche bleibt im Dorf...?!
Impulsreferat: aus EKD-Sicht
von Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach**

Hohe Synode, sehr geehrter Herr Präses, lieber Herr Landdessuperintendent,

die Kirche soll im Dorf bleiben, die Frage ist nur, ob dabei an ein gallisches Dorf gedacht ist, das anders als ganz Gallien nicht von EKD-Reformpapieren besetzt ist, oder ob es doch die heutigen Dörfer und Städte der Lippischen Landeskirche sind.



(Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach
bei seinem Vortrag)

Ersteres ist schön, aber ohne Zaubertrank kaum zu halten; letzteres ist schwieriger, aber auch nicht ohne Zaubertrank, wenn man denn Ihrer Ideengruppe folgt und deren Kernthese festhält: „Der Gottesdienst wird als Mittelpunkt einer zu stärkenden Beteiligungskirche vor Ort gesehen!“

Aber gerade wenn man diese Kernthese festhalten möchte, ist man mitten in den heutigen Schwierigkeiten, denen wir uns alle als „wanderndes Gottesvolk“ ausgesetzt sehen, gemeinsam in der EKD, gemeinsam mit den römisch-katholischen Geschwistern, gemeinsam mit allen Reformern und allen Nicht-Reformern, es ist die geistliche Grundsituation unserer Generation. Und die lautet in meiner Wahrnehmung so: Wir stehen alle vor einem Grunddilemma: Wir wissen den Gottesdienst, die Verkündigung, die Sammlung um Wort und Sakrament als schönstes, wertvollstes, heiligstes, heilendstes, innigstes Ereignis überhaupt, und doch bleiben wir immer mehr unter uns. Stellt euch vor, es ist Gnade, und niemand geht hin.

Auch das Impulspapier und der sich daran anschließende Reformprozess ist im Kern ein geistlicher Prozess, der sich mit dieser Grundherausforderung auseinandersetzt. Im Kern ging und geht es um die Frage, ob wir die 6. These der Barmer Theologischen Erklärung ernst

nehmen, dass wir nämlich „an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade auszurichten an alles Volk.“ Mit dieser These ist uns gleichsam verboten, dass wir uns auf bestimmte Milieus oder Gruppen oder Themen reduzieren. Unsere Kirche ist eine „Kirche für andere“ im umfassenden Sinne, mit den Worten Ihrer Ideengruppe: „Selbst wenn es langfristig keine Volkskirche im herkömmlichen Sinne mehr geben sollte“, sind wir weiterhin „an alles Volk“ gewiesen.

Aber wir kommen bei weitem nicht bei allem Volk an. Hier begegnet uns das Grunddilemma unserer Gegenwart: Ich kenne kaum einen Bereich in den Kirchen der EKD, in dem nicht mit hohem Engagement, mit guten Ideen, mit Orientierung an Qualität und mit Einsatzbereitschaft für die Kirche gearbeitet wird. Wir sind eine hochtourige Kirche geworden, die die vielen unterschiedlichen Erwartungen zu bedienen versucht, die treu und gewissenhaft ihre Aufgaben erfüllt, deren hauptamtliche und Ehrenamtliche einen ungeheuren Einsatz für Gott und die Menschen an den Tag legen und in denen immer wieder neue Aufbrüche versucht werden. Niemand wird unserer Kirche vorhalten können, dass sie zu wenig arbeitet! Und dennoch nimmt die Zahl der Menschen zu, die sich von uns wegwenden bzw. ohne Kontakt zu uns bleiben. Wir strengen uns an, aber die Zahl der Milieus, die wir erreichen, wird immer weniger. Die Differenzierung der Gesellschaft in den vielfältigen Szenen, Milieus und Kommunikationszusammenhängen bringt es mit sich, dass wir einen immer kleineren Teil „allen Volkes“ erreichen. Das ist ein tiefer Frust. Man sollte sich unterstellen, den jeweils anderen diese Situation vorzuwerfen. Weder ist die schlechte Leitung dafür verantwortlich noch die schlechte Arbeit vor Ort. Vorwürfe bringen an dieser Stelle überhaupt nichts, sondern Wahrnehmung und Ehrlichkeit. Wir alle arbeiten viel, - und trotzdem werden wir immer weniger, - das ist der geistliche Grundkummer unserer Zeit, dem wir uns nicht zuerst mit verstärkter Aktivität stellen müssen, sondern mit der Bereitschaft, diese Situation nüchtern zu verstehen und zu analysieren. Wenn Sie mir gestatten, dass ich meinem Ruf gerecht werde und eine kritische Frage an Ihren Perspektivprozess stelle, dann lautet diese so: „Haben Sie als Synode, haben Sie als Ideengruppe schon die Situationsanalyse weit genug getrieben? Wissen Sie wirklich schon, in welcher Situation wir auch geistlich stehen? Denn jeder Arzt wird Ihnen bestätigen: Nur eine klare Diagnose macht die Therapie erfolversprechend.“

Ich versuche diese Frage zu bearbeiten durch Überlegungen zum EKD-Prozess. Aus der gegenwärtigen theologischen Debatte kenne ich drei Deutungen dieses Dilemmas:

- a) Wir sind eine Kirche unter dem Kreuz. Die Unverfügbarkeit Gottes, die Freiheit seiner Gegenwart stellt uns unter das Kreuz Christi. Nie ist uns verheißen worden, dass wir eine große, machtvolle, gesellschaftsprägende Gruppe sind. Wie man schon in der Bibel sehen kann, stehen unter dem Kreuz Christi nur noch wenige Leute. Mit dem Schrumpfen der Mitgliederzahl nähern wir uns also der Wahrhaftigkeit der einzelnen Zeugen. Soweit dieser Hinweis auf die Unverfügbarkeit Gottes eine Warnung ist vor Überangestrengtheit, vor einem falschen Exzellenzstress und einem „Qualitätsstalinismus“, der außer Höchstleistung nichts akzeptieren kann, ist der Hinweis eine geistlich unerlässliche Warnung. Doch ich gebe zu, dass mich mitunter die Sorge befällt, dass wir uns mit dem Gedanken an die Unverfügbarkeit Gottes nicht unter das Kreuz Christi stellen, sondern hinter ihm verstecken, - vor den Anforderungen der Gegenwart, vor den berechtigten Erwartungen an uns, vor den Leistungsansprüchen, die man auch geistlich haben darf.
- b) Die zweite Deutung unseres Dilemmas lautet oft so: Der Geist der Zeit, der uns als Kirche genauso prägt wie die Gesellschaft insgesamt, stärkt Individualismus und Relativismus, die Optionsgesellschaft kennt keine dauerhaften Verpflichtungen, der jeweils persönliche Weg zur Deutung der Welt ist der einzig legitime, die Patchwork-Religion die Folge. Wir haben als Großorganisation und als Verkündigerin von dauerhaften Bezügen und verpflichtenden Werten in diesem Zeitgeist schlechte Karten. Auch an diesem Hinweis ist selbstverständlich etwas dran; und dennoch glaube ich, dass diese Einschätzung nicht stimmt. Das Stichwort von der Wiederentdeckung oder der Wiederkehr der Religionen, von der neuen Berührbarkeit mit geistlichen Dingen, von der Suche und Sehnsucht der jungen Generation nach religiöser Vergewisserung, nicht zuletzt das Erstarken und Neuauftauchen des Atheismus à la Dawkins Gotteswahn ist ein Signal dafür, dass die Zeichen der Zeit durchaus geöffnet sind für religiöse Fragen.
- c) Die dritte Deutung unseres Dilemmas stammt in der Regel von Menschen, die mit Organisationen allgemein zu tun haben, sie sind gleichsam Deutungen der Laien bzw. der „Welt“. Ihre These lautet ganz schlicht: Wenn ihr euch so anstrengt, wie ihr das tut, und dennoch immer weniger Menschen binden könnt, dann verfolgt ihr die falsche Strategie! Die Strategiefähigkeit unserer Kirche wird von vielen Organisationsprofis in Frage gestellt, keineswegs aus böser Absicht oder gar nur aus der Wertschätzung, sondern von allen, die mit Organisation zu tun haben. Und wer sich einer solchen Rückfrage einmal ausgesetzt hat, wird sehr schnell mer-

ken, dass die Organisationsrückfragen zwar eine eigene Sprache haben, die auch irritierend wirken kann, dass sie aber im Kern hilfreich sind. Und wenn Ihre Ideengruppe z.B. von einem beherzt zu ergreifenden „klaren Profil“ spricht, wenn sie auf „2 – 3 prominente Kernkompetenzen“ verweist, die es zu finden gilt, wenn sie die „verpflichtende Erarbeitung einer Gesamtkonzeption“ vorschlägt oder einem „mutigen Verzicht von Aufgaben/Strukturen“ das Wort redet, wenn sie die „Kooperation in Profilbereichen mit Nachbargemeinden“ befürwortet und die „Entwicklung einer Corporate Identity“ fordert, dann antwortet sie faktisch und glücklicherweise auf Organisationsfragen. Denn dies wird man anerkennen müssen: Die Fragen nach dem Alleinstellungsmerkmal, nach der Qualität des Angebotes, nach der Strategiefähigkeit und nach dem Führen mit Zielen helfen uns, den Auftrag der Kirche besser zu erfüllen.

Letzter Gedanke als Anregung für Ihre Diskussion: Man darf nun auch nicht auf der halben Strecke stehen bleiben und sagen: Na gut, solange die Organisationsprofis mit ihren kritischen Fragen unsere Kirche nicht zu sehr in Frage stellen, solange sollen sie uns helfen. Aber wenn es „ans Eingemachte“ geht, wenn sie uns gar die „Kirche im Dorf“ wegnehmen oder auch nur „eine Kirche in jedem Dorf“ in Frage stellen, dann geht das zu weit. dies geht dann nach dem Motto: Hör ich was Böses, denk ich nicht hin! Oder auch: Waschen ja, aber nicht nass werden! Das geht nicht gut, deswegen meine herzliche Bitte an Sie alle, den Analyseprozess der Situation bis zum Ende zu gehen. Denn dann kann man immer noch frei und offen Perspektiven entwerfen:

Das Impulspapier hat im Blick auf die Zukunft der Gemeindereformen einen großen Bogen gespannt und zweifellos zur Irritation und Provokation vieler Kolleginnen und Kollegen darauf hingewiesen, dass zukünftig das Verhältnis zwischen parochialen Gemeinden, Profilgemeinden und situativen Gemeinden das Verhältnis von 2:1:1 haben sollte. Es hat daraufhin in der Diskussion um das Impulspapier eine Welle von Kritik gegeben, und nach Abzug des Schlachtenstaubes auch eine Fülle von guten und überzeugenden Erläuterungen der Unersetzbarkeit der Gemeinden gegeben. Ich habe von Prof. Lindner aus Bayern ebenso wie von Günther Thomas aus Bochum oder Jan Hermelink aus Göttingen kluge Hinweise darüber gelesen, warum die parochiale Gemeindestruktur nach wie vor eine Zukunft hat. Ich teile das auch, nicht zuletzt, um meinen privaten Hausseggen zu schützen, da meine Frau seit vielen Jahren Ortspastorin in Hamburg ist.

Aber dennoch konnten auch jene Autoren nicht leugnen, dass die parochiale Arbeitsform mit ihrer lokalen Orientierung zunehmend nur

noch ganz bestimmte Milieus erreicht. Und die berühmte Sinusstudie zeigt deutlich, dass die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Milieus und Lebensstile unweigerlich dazu führen wird, dass dieser von der Parochie erreichbare Kreis der Milieus kontinuierlich weiter abnehmen wird, gleichgültig wie sehr wir uns anstrengen und arbeiten. Der Verlust der Milieus findet auch schon in der Mitte unserer Angebote statt; das Sozialwissenschaftliche Institut in Hannover hat gezeigt, dass selbst im parochialen Umfeld Alleinerziehende kaum noch den Weg in die Gemeinde finden, weil beispielsweise die Taufe so sehr als Familienfest verstanden wird, dass sich Alleinerziehende kaum trauen, ein solches Fest zu feiern.

Und hier schließt sich der Kreis zu unserer Ausgangsbeschreibung; denn auch die soziologische Milieuerengung ist im Kern nur die Außenseite eines inneren Prozesses, der für den Geist und die Tiefe unserer Kirche sehr gefährlich ist. Wir müssen davon ausgehen, dass es in und mit der soziologischen Milieuerengung auch eine geistliche Milieuerengung geben kann. Wenn unsere Kirchen, unsere Gemeinden überwiegend nur noch bestimmte Milieus erreichen, dann zeigt sich dies auch in den Themen und Fragen, die uns als Kirche beschäftigen. Das aber macht es anderen Milieus immer schwerer, Zugang zu uns zu finden, es ist ein sich selbst verstärkender Prozess der Isolation. Deswegen ist mit der Frage nach den angemessenen Sammlungsformen um Wort und Sakrament immer auch die Frage verbunden, welche gesellschaftlichen Gruppen, Kreise, Funktionsebenen wir eigentlich noch erreichen wollen und können. „Die Kirche im Dorf lassen ...“, das Motto ist uneingeschränkt zu begrüßen, aber es gibt eben doch viel mehr Dörfer als wir manchmal denken. Wir dürfen nicht unter uns bleiben wollen, und dies nicht, weil die Kirche zu wenig Mitglieder hat oder zu wenig Geld bekommt, sondern aus diesem geistlichen Grund:

Wenn wir die vielen verschiedenen Dörfer in unserer Gesellschaft nicht mehr aufsuchen, wenn wir ihre Fragen, ihre Sorgen, ihren Kummer nicht mehr wahrnehmen, weil wir nicht mehr dem „ganzen Volk“ aufs Maul schauen und die Lichter Christi außerhalb der Kirche nicht mehr erkennen, dann lassen wir die Kirche nicht im Dorf, sondern begrenzen sie auf einen Dorfteil.

Deswegen bin ich hier, um Ihnen Mut zu machen, Mut, die Parochien in ihrer Gestalt zu würdigen und zu stärken, sie aber nicht für die einzige Form der Sammlung um Wort und Sakrament zu halten. Längst hat ja - laut Auskunft Ihrer Ideengruppe - der Prozess einer Profilierung der Ortsgemeinden angefangen. Es sollen ja nicht statt Ortsgemeinden Profildgemeinden entstehen, sondern Ortsgemeinden sollen als Profildgemeinden gestaltet werden. Das aber setzt eine klare Ge-

samtstrategie voraus, eine gute Koordination und ein gabenorientiertes Vorgehen. Niemand kann als einzelne Ortsgemeinde eine Profilstrategie für alle entwickeln.

Und ich will Ihnen auch Mut machen zu den situativen Gemeinden, also den Sammlungen um Wort und Sakrament, die keine dauerhafte und kontinuierliche Bindung schaffen, wohl aber für die Begegnung mit dem Evangelium immer wichtiger werden, von Pilgerkirchen bis zu Stadtkirchenangeboten, großen Posaunenfesten bis zu Kulturevents. Ein Nachbarschaftsfest kann ebenso wie ein Mehrgenerationenhaus Gemeinde sein, eine Hospizarbeit kann ebenso Gemeinde auf Zeit sein wie eine besondere Einladung an die lokale Funktionselite. Aber natürlich braucht es auch hier eine Gesamtstrategie, denn wenn alle (abnehmenden) Ressourcen in den Ortsgemeinden „verfrühstückt“ werden, dann ist keine Kraft mehr da für solche Versuche. Diese aber brauchen Sie auch als sog. kleine Kirche, denn sonst haben Sie am Ende des Tages zwar viel gearbeitet, aber nicht die Fülle der vielen Dörfer ausprobiert. Darum wünsche ich Ihnen Mut, Zuversicht und Freude an der Neugestaltung einer „Kirche in den vielen Dörfern“, wohl wissend, dass der berühmte Rat des Gamaliel auch heute noch gilt: „Ist dies Vorhaben (nun) von Menschen, so wird es untergehen, ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht vernichten“ (vgl. Apg 5,39). Oder etwas moderater formuliert: Sind die „neuen Dorfkirchen“ reine Menschenanstrengung, dann wird es nicht tragen, sind sie geistvoll, dann werden sie sich durchsetzen; nur gar nicht erst ausprobieren, das wäre schade.

Die Kirche bleibt im Dorf...?!

Impulsreferat: aus lippischer Sicht von Superintendent i.R. Herbert Grote

Liebe Synodale!

Um ein Impulsreferat bin ich gebeten worden. Es kann auch nur ein Impuls sein, naturgemäß subjektiv, geprägt durch die Arbeit, die ich in dieser Kirche verantwortet habe und nach wie vor tue.

Kirche im Dorf. Ich sehe darin nach wie vor eine große Chance. Darum möchte ich versuchen, das Ausrufe-



(Superintendent i.R. Herbert Grote
bei seinem Vortrag)

zeichen zu unterstreichen, auch wenn ich das Fragezeichen natürlich nicht einfach wegstreichen kann.

1. Gehen wir einmal vom optischen Eindruck aus: Die Kirche steht bei uns mitten im Dorf.

Unsere Kirchen fallen bei einer Spazierfahrt durch unser schönes Lipperland ja ins Auge. Sie sind der Mittelpunkt unserer Dörfer. Sie prägen auch noch das Bild unserer Städte, die ja Kleinstädte geblieben sind und voraussichtlich auch bleiben werden. Das ist ganz anders in einer Großstadt. Wie Sie wahrscheinlich wissen, habe ich acht Jahre lang in Brasilien gearbeitet. Und in einer Stadt wie Sao Paulo, die etwa so viele Einwohner hat wie ganz Nordrhein-Westfalen verschwinden die Kirchen neben den Hochhäusern. Die Proportionen der Gebäude machen schon deutlich, dass die Gemeinde, die sich hier versammelt, ihren Auftrag in der Anonymität dieser städtischen Gesellschaft ganz anders definieren muss als wir in unseren Städten und Dörfern.

Bei uns fallen die Kirchen ins Auge. Das Gebäude besitzt einen hohen emotionalen Stellenwert bei den Menschen, durchaus auch bei denen, die sie bei Gottesdiensten selten von innen sehen. Die Aufgabe von Kirchengebäuden ist mit Schmerzen verbunden, wie uns Beispiele

aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft in Westfalen lehren. Es besteht eine tiefe gefühlsbetonte Bindung an den Ort der Taufe, Konfirmation, der Trauung. Auch gibt es ja noch viele Gemeinden bei uns, wo die Trauergottesdienste in der Regel in der Kirche stattfinden. Bei solchen Anlässen kommt ja das Dorf in die Kirche.

Menschen sind durchaus bereit, für diese Kirche im Dorf oder in der Stadt Opfer zu bringen. Das ist deutlich bei Projekten zum Erhalt von Kirchen, wenn sie denn plausibel gemacht werden. Die Nicolaigemeinde in Lemgo steht da mit ihrer besonderen Kreativität für Beispiele in anderen Kirchengemeinden, die ähnliches tun für die Dinge, die bei ihnen vor Ort wichtig sind. Die Nutzung dieser Opferbereitschaft ist Gemeindeaufbau. Das habe ich in Brasilien gelernt. Hier waren und sind die Kirchen keine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Die Gemeinden müssen alle Dinge selbst regeln. Wenn dann über den Erhalt der Gemeinde hinaus Bauprojekte zu bewältigen waren, bedeutete dies oft jahrelange Anstrengungen. Aber gerade mit dieser Arbeit entstand eine tiefe Bindung zu dem entstehenden Gemeindehaus oder der Kirche. Sie waren damit auch die Häuser der Gemeindeglieder geworden, die dafür in wahrsten Sinn des Wortes geschwitzt hatten.

2. Nutzen wir diese Stellung der Kirche auch außerhalb der Gottesdienstzeiten?

Halten wir die Türschwelle niedrig während der Woche? Ich spreche also von der offenen Kirche. Ich weiß, dass sich Kirchenvorstände fragen, ob sie das wagen können. Meine Gegenfrage ist, ob nicht die Furcht vor Vandalismus oft größer ist als die wirkliche Gefahr. Ich habe da meine Erfahrungen gemacht. Nun ist gewiss Stapelage nicht mit einem zentralen Platz in einer Stadt vergleichbar. Aber sogar hier wurde und wird die offene Kirche in der Woche von vielen besucht. Und das keineswegs nur von Leuten, die im Haus Stapelage Station machen. Wie oft habe ich spontan kleine Führungen veranstaltet, wenn ich Besucher bemerkte. Neben den fälligen Erklärungen zu diesem historischen Ort waren auch bald die Fragen da: Warum sind die Bänke in dieser Kirche so anders angeordnet? Warum erinnern Sie an die Taufe im Bild eines Fisches. Und schon konnte man sowohl vom altkirchlichen Symbol wie vom reformierten Bekenntnis sprechen in dieser doch wirklich schlicht gehaltenen reformierten Predigtkirche. Ich habe solche Begegnungen immer als missionarische Gelegenheit verstanden.

Auch als Tourist ergeht es mir ja so. Schön, wenn ein Flyer in einer fremden Kirche die Eigenarten so erklärt, dass sie „predigen“. Schön,

wenn ein liebevoll geschmückter Altar oder Abendmahlstisch deutlich machen: Hier sind Menschen, die an dieser Kirche hängen, die den Ort lieben, da Seine Ehre wohnt. Schön, wenn Bereiche zur Stille einladen oder ein Buch für Gebetsanliegen ausliegt. Kurz: wenn auch Touristen merken, dass die „Kirche arbeitet“ wie es uns Christian Führer in Leipzig einmal sagte, als wir ihn mit unserem Lagener Pfarrkonvent besuchten. Er legte Wert darauf, dass es keine Unterschied in der Ebene zwischen der Fußgängerzone und seiner Kirche gibt. So verstand er ja auch seine Aufgabe, nämlich die Menschen von der Strasse in die Kirche zu holen, um sie dann nach den Friedensgebeten wieder hinauszusenden. Und welche Veränderungen sich letztlich daraus ergaben, wird uns zwanzig Jahre nach dem friedlichen Umsturz bewusst und macht uns dankbar.

Fulbert Steffensky hat einmal gesagt (ich zitiere aus dem Gedächtnis) „Kirchen sind durchbetete Räume. Die Anbetung der Gemeinde hat eine Patina hinterlassen an den Wänden“. Das müssen wir den Besuchern immer wieder deutlich machen. Wir haben einen Schatz in unseren Kirchen. Wuchern wir nun auch mit den uns anvertrauten Pfunden!

Lassen Sie mich zum Abschluss dieses Punktes eine kleine Geschichte erzählen. Vor einiger Zeit habe ich sie schon einmal in einem Wort zum Sonntag in der Landeszeitung erzählt: Ich besuche mit meinem noch nicht dreijährigen Enkel die Marienkirche in Lemgo. Angesichts des Raumes wird der kleine Mann ganz still und sagt dann: „Grosse Kirche, schöne Kirche! Aber singt nicht. Schade!“ Wenn kleine Leute so intensiv und unmittelbar spüren: Das ist ein Raum der Anbetung, da gehört eine singende Gemeinde hinein - warum sollten wir das nicht bei Erwachsenen auch zum Klingen bringen oder wieder in Erinnerung rufen.

3. Nicht nur offene Kirche. Auch umgekehrt: Hinein ins Dorf, wenn immer möglich.

Die Situation in unseren Dörfern unterscheidet sich hier möglicherweise von der in der Stadt. Auf den Dörfern gibt es schon intensive Kontakte zu den örtlichen Vereinen. So habe ich es selbst erlebt und so höre ich es. Da werden Absprachen für einen Terminkalender gemacht, damit man sich bei den Festen nicht in die Quere kommt. Da geht die Gemeinde zum Gottesdienst ins Zelt bei einem Dorffest, der Sportwoche oder einer Umweltaktion. Da werden Open-Air-Gottesdienste gehalten und die Vereine lassen sich bei der Gelegenheit einbinden. Sie werden ernstgenommen. Das ist - so denke ich - Beteiligungskirche. Und wenn Hoferntedankfeste gestaltet werden, ist

es gut, wenn auch die Fragen der Landwirte vorkommen. Sonst ist das eine verpasste Gelegenheit.

Soweit ich das sehe, werden diese Chancen in unseren Gemeinden genutzt. Das ist ein guter Beitrag, damit Kirche im Dorf erlebbar wird, mittendrin. Und es wird deutlich, dass wir ein wenig davon verstanden haben, eben nicht nur in die Kirche einzuladen, sondern auch dort hinzugehen, wo die Menschen leben und feiern.

4. Kirche im Dorf: Lässt sich das auch beim Pfarrhaus durchhalten?

Zur Kirche im Dorf gehört (oder muss ich sagen gehörte?) das Pfarrhaus als Einheit. Aber das ist schwierig geworden bei gekürzten und geteilten Pfarrstellen. Und doch würde ich sagen: Wenn ein Pfarrhaus unmittelbar neben der Kirche steht, sollte man diese Einheit nur in grösser Not aufgeben. Das Pfarrhaus signalisiert die Präsenz der Pfarrers mitten im Ort.

Auf der anderen Seite gibt es neue Kommunikationsmöglichkeiten, die diese Präsenz in ganz anderer Weise in unserer mobilen Gesellschaft erlebbar machen. Wieder einmal spreche ich aus der eigenen Erfahrung. Nach meiner aktiven Zeit war ich ja noch zweimal Vakanzvertreter in Wüsten und Ahmsen jeweils für die Dauern von fast zwei Jahren. Nun konnte ich ja nicht mehr umziehen. Also hatte ich den verwaisten Pfarrhäusern nur einen Schreibtisch mit dem Telefon. Aber durch die so einfach zu installierende Rufumleitung war ich jederzeit erreichbar. Die Anrufer wussten oft gar nicht, ob sie mich vor Ort oder bei der Predigtvorbereitung in Helpup antrafen. Und im Notfall konnte ich auch dann in einer halben Stunde vor Ort sein.

Neue Möglichkeiten gibt es durch den PC und den Anrufbeantworter. Letzterer sollte m.E. aber auch wirklich nur bei Abwesenheit benutzt werden. Denn er signalisiert dem Anrufer zunächst ja, dass der gewünschte Gesprächspartner nicht da ist. Heute wird uns da vielleicht deutlich, was in früheren Zeiten die Partner des Pfarrers bzw. der Pfarrerin geleistet haben. Die Frauen, die früher auf die Ausübung ihres Berufes verzichteten und so präsent waren im Pfarrhaus, leisteten einen großen Beitrag für die Kirche im Dorf. Das ist vorbei. Ich kommentiere das einmal mit dem Wort meines Enkels: Schade!

Und die Gemeindehäuser? Sie traten ja nach 1900 nach und nach zu den Kirche hinzu, weil eine immer weiter aufgefächerte Gruppenarbeit neue Räume dafür erforderte. Heute macht die Unterhaltung der Häu-

ser Kopfschmerzen. Geht der Trend zurück zum sakralen Raum der Kirche? Lassen sich u.U. in der Kirche Räume so abteilen, dass die Gruppen sich wieder dort treffen ohne auf die nötige Intimität des kleinen Raumes verzichten zu müssen? Da ist ja manches im Fluss. Ein kleines Erlebnis dazu. Im Oktober letzten Jahres tagte der Gesamtvorstand des Gustav-Adolf-Werkes in Pasewalk in Vorpommern. In der Kirche war der Raum unter der Orgelempore mit einer Glaswand von dem wunderschönen gotischen Kirchenraum abgetrennt worden und war doch transparent. Auch war genügend Platz für den Sanitärbereich und eine Küche. Immerhin konnte die Tagung mit etwa 100 Teilnehmern dort tagen und man hatte immer den Eindruck, mitten in der Kirche zu sein. Das Gemeindehaus war wieder in die Kirche zurückgeholt worden. Gute Architekten können hier sicher manches bewirken. Und damit auch helfen, dass Kirche im Dorf bleibt.

5. Und die Profilmgemeinden?

Bestimmte Formen übergemeindlicher Arbeit gibt es schon lange. Eine Kantorei wird begabte Sängerinnen und Sänger anziehen weit über die Parochie hinaus. Auch die Gottesdienste und Konzerte sprechen Menschen im weiten Umkreis an. So tun sich Posaunenchöre zusammen, sei es, um musikalische Projekte voranzutreiben oder sei es aus der Not heraus, weil man allein in der Gemeinde nicht mehr blasfähig ist. Neuerdings formieren sich Gospelchöre. Auch sie machen nicht Halt an Pfarrbezirksgrenzen. Und es wäre absurd, eine Tafel für Bedürftige nur für die eigene Gemeinde konzipieren zu wollen. Diese Profilierung einzelner Gemeinden kann sehr viel für die Kirche leisten. Sie stützt auch auf andere Weise die Kirche vor Ort.

Bei aller Spezialisierung, die damit einhergehen kann: Ein unaufgebbarer Teil der Gemeindearbeit vor Ort aber ist der Gottesdienst, die Seelsorge und sind die Kasualien. Hier haben wir Pastoren mit größter Sorgfalt zu arbeiten. Denn da erleben Menschen ihre Kirche - oder sie erleben sie hier nicht, mit fatalen Folgen.

6. Erwartungen älterer Menschen an die Kirche

Der Präses hatte mich gebeten, einen Gesichtspunkt anzufügen im Blick auf die älteren Menschen in unseren Gemeinden. Ohne Frage hat gerade das Letztere einen hohen Stellenwert bei den Erwartungen Älterer an ihre Kirche. Da ist sicher auch die Präsenz des Pastors gefordert. Gerade bei Besuchen machen wir ja alle die Erfahrung, dass die Türen uns offen stehen. Ich sage das als jemand, der immer gern Besuche gemacht hat und diese Arbeit auch immer als Predigt-

vorbereitung verstanden hat. Denn wenn ein Text schon durch die Woche mitgeht, bekommt die Predigt die nötige „Erdung“.

Aber es sind - so scheint mir - nicht nur Erwartungen. Da ist auch die Bereitschaft, sich einzubringen. Wie immer das mit dem Eintritt ins Rentenalter sich zukünftig einspielen wird, ich vermute, dass auch in Zukunft relativ viele Ältere flexibel und auch mobil sein werden, offen für Unternehmungen aller Art. Warum nicht die beruflichen Erfahrungen dieser Menschen ansprechen und nutzen? Warum nicht handwerkliche Fähigkeiten aktivieren oder kaufmännisches Wissen? Warum nicht die Kompetenz von Menschen, die in sozialen Berufen gearbeitet haben, erbitten, etwa im Besuchsdienst? Die Aufgabe wird sicher sein, die richtigen Leute für die richtigen Arbeitsfelder zu finden und die Menschen zu mobilisieren. M.E. ist die Bereitschaft dazu durchaus vorhanden.

Wir Pastoren erleben das ja auch. Pastor i.R. heißt ja bekanntlich „in Rufweite“. So erleben wir das ja. Ich beschreibe mich jetzt nach den Vakanzvertretungen schon einmal als Wanderprediger. Sie glauben gar nicht, wie viele Gottesdienstordnungen man im Laufe der Zeit so sammelt. Wenn man seinen Beruf liebt, ist es doch keine Frage, zu helfen bei Gottesdiensten und Kasualvertretungen. Und es ist schön gebraucht zu werden. Es ist schön, wenn sich Gemeindeglieder bei der Verabschiedung an der Kirchentür für den Gottesdienst bedanken.

Bei den Erwartungen gibt es beides: dass Gemeinde da ist für andere. Aber auch, dass sie Fähigkeiten in Anspruch nimmt. Denn Menschen liegt daran, dass ihre Kirche im Dorf bleibt.

7. Zum Abschluss

Ich möchte hier abbrechen.

„Da wollen wir doch mal die Kirche im Dorf lassen!“ Dass ein Sprichwort, das ja aussagt, unbedingt Nötiges auch so zu lassen wie es ist, gerade mit der Kirche und dem Dorf argumentiert, spricht ja Bände. Machen wir deshalb ein dickes Ausrufezeichen hinter unser Thema: Kirche bleibt im Dorf!

Die Kirche bleibt im Dorf...?!

Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse zum Schwerpunktthema (Zwölf-Punkte-Papier) von Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach

1. Sie haben sich eine Person aus der EKD eingeladen, die ihrer Aufgabe und Rolle gerecht werden will. Also bekommen Sie jetzt keine Antworten, sondern – hoffentlich – richtige, weil kritische, klärende und helfende Fragen. Und daraus folgere ich ganz subjektiv einige Empfehlungen unter der Überschrift: „Worüber Sie reden sollten“, damit Sie 2010/11 eine sinnvolle Gesamtstrategie für den Zeitraum 2012 – 2017 beschließen können.

2. Frage: Was war das Ziel der Übung heute? Was wollten Sie mit diesem Tag? Ich bin etwas verunsichert, weil die Grenze zwischen Grußworten, die das Thema aufnahmen, und Impulsreferaten zum Thema, die ein Grußwort wurden, unklar blieb. Ich orientiere mich bei meinen Rückfragen an dem Gesamteindruck, den ich aus den Impulsen und der Ergebnispräsentation der sechs Arbeitsgruppen gewonnen habe.

3. Die Überschrift meines Eindruckes lautet leicht biblisch umformuliert: „Es ist noch nicht erschienen, was wir klären wollen!“ Welches Problem haben Sie wirklich? Wo ist der unsichtbare Frontverlauf? Woran leiden Sie als Kirche tatsächlich? Was wollen Sie wirklich klären? In allen 6 Gruppen schimmerte die Grundfrage durch: Was wollen wir als Kirche? Ihr gemeinsames Kirchenbild, Ihr gemeinsames Verständnis von Kirche erscheint mir klärungsbedürftig, ich empfehle Ihnen eine intensive Debatte zu dieser Frage.

4. Es ist ja für einen EKD-Mann erstaunlich: Sie sind eine der kleineren Landeskirchen und legen im EKD-Kontext Wert darauf, selbstständige Kirche zu sein und zu bleiben. Aber was ist denn bei Ihnen die Lippische Landeskirche? Worin besteht Ihre Gemeinsamkeit, worin Ihre innere Solidarität, Ihre geistliche Geschwisterschaft? Die Kirche – so lautet ein alter Vers seit der Alten Kirche – ist mehr als „die Summe der Gemeinden“. Aber worin besteht bei Ihnen dieses Mehr? Sie lassen in stark reformierter Tradition alle Entscheidungen bei den einzelnen Gemeinden; aber was ist dann die Kirche, also das Gegenüber zur Gemeinde. Und wie soll das gehen? Sie wollen eine Landeskirche, aber möglichst ein unsichtbares Landeskirchenamt? Ich empfehle Ihnen eine Diskussion um Ihr offenes oder verborgenes Kirchenbild.

5. In allen sechs Gruppen war es Thema: die Gemeinde kann großartige, menschnahe, beheimatende, beziehungsintensive Dinge tun, die Gemeinde ist ein Schatz unserer Kirche. Von Gottesdienst als Herzschlag des Gemeindelebens bis Seelsorge, von Diakonie bis Bildung, die Gemeinde schafft viel. Aber ebenfalls wurde in allen 6 Bereichen für meine Ohren deutlich: Sie brauchen in den Gemeinden mehr als Gemeinde! Es gibt zunehmend Handlungsfelder, die können von der einzelnen Gemeinde nicht mehr allein gestemmt werden. Sie brauchen mehr gemeinsames Handeln als bisher. Sie überfordern sich selbst und Ihre Gemeinde, wenn Sie alle dringend erforderlichen Aufgaben und Handlungsfelder von den einzelnen Gemeinden erwarten. Sie schaffen damit eine hochtourige, aber erschöpfte, um nicht zu sagen ausgebrannte Kirche.

6. Am Bedrängendsten ist mir dies aufgefallen bei dem Thema Ehrenamtliche: In allen sechs Gruppen haben Sie gezielt oder unbeabsichtigt Erwartungen an die Ehrenamtlichen formuliert: sie sollen die Gottesdienste mitgestalten, sie sollen möglichst die Seelsorge und Besuchsdienste aufrecht erhalten, sie sollen den Konfirmandenunterricht stärken, die gemeindenahе Diakonie nicht aus den Augen verlieren und sie sollen die Pastoren/innen auch noch organisatorisch entlasten. Mein Eindruck ist: Sie überfordern die Ehrenamtlichen restlos! Es ist wie in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise: Wir machen Schulden bei den Ehrenamtlichen, um das alte System aufrecht zu erhalten; dabei ahnen wir alle: es wird so nicht weitergehen.

7. Erschwerend kommt hinzu: Es gibt einen Wettbewerb um die Ehrenamtlichen, um bürgerschaftliches Engagement, andere Anbieter sind auch attraktiv. Und die nächste Generation will nicht einspringen und Lücken füllen, sie will sich nicht sagen lassen, was uns in der Gemeinde fehlt, sondern will sagen, was sie gestalten möchte. Wir haben es mit einer neuen Generation der selbstbewusstesten Ehrenamtlichen zu tun, und fragen Sie einmal nüchtern: was macht uns eigentlich interessant und attraktiv für die Ehrenamtlichen? Ich empfehle Ihnen auch hier ein bewusstes Hinschauen.

8. Ihre Kirche – so scheint es mir – ist recht skeptisch gegenüber regionalem Handel; eine Art „Autoimmun-Reaktion“ setzt bei jeder Nachbargemeinde ein, obwohl sie doch auch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein ist? Warum ist das eigentlich so? Denn es gibt EKD-weit den gegenteiligen Trend, nämlich die Mittelebene der Regionen oder Kirchenkreise oder Klassen zu stärken. Superintendenturen zur Handlungseinheit, zum Anstellungsträger, zur missionarischen Plattform, zur Koordinationsstelle der Profildemeinden zu machen, weil die Kräfte der einzelnen Gemeinden überfordert werden. Ich empfehle Ihnen, über diese Frage zu diskutieren. Prof.

Härle hat in seinem Buch „Wachsen gegen den Trend“ prophezeit: Nur die regional gut vernetzten Gemeinden haben eine Zukunft, und die EKD hat ein Zentrum „Mission in der Region“ eingerichtet.

9. Meine Überzeugung ist: Lippische Landeskirche hat – wie fast alle unsere Gemeinden und Kirchen – ein Strategiedefizit. Mein Eindruck: Weil nur die lokale Perspektive entscheiden soll und darf, was die Gemeinschaft perspektivisch ausmacht, ist der Gemeinschaftsdiskurs geprägt von dem Kampf um Erhalt des Eigenen. Das aber wird nicht reichen, denn aus der lokalen Interessensperspektive lässt sich schwer das Ganze fair beurteilen und die Notwendigkeit für das Ganze erkennen. Meine Empfehlung lautet, dass Sie klären sollten, wer was wann auf welcher Ebene machen kann! Was können nur die Ortsgemeinden, weil sie nahe bei den Menschen sind, was nur die Regionen oder die Klassen, weil sie gemeinsam noch Power haben, und wofür brauchen Sie die Landeskirche, wenn Sie Kirche sind und sein wollen.

10. Zuständigkeitsfragen sind immer auch ein Macht- und Ressourcenproblem! Meine Empfehlung lautet: Sprechen Sie auch diese Fragen an, klären Sie, was Sie wollen: Denn man muss keine Hierarchie bezahlen, wenn man sie eigentlich nicht will! Und als „Schreibstube der Gemeinden“ ist das Landeskirchenamt deutlich überbezahlt! Und umgekehrt: Wenn Sie – was klug ist – eine Zentrale wollen, dann stellen Sie sie auch so aus, dass sie als Dienstleister für die Gemeinschaft vernünftig arbeiten kann. Z.B. dadurch, dass sie besondere Zielgruppen erreicht, für anständige Fortbildung sorgt, der Kirche ein Gesicht gibt und die mediale Präsenz fördert usw. Übergemeindliches ist keine Erlösung, aber ohne Übergemeindliches brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn Sie nicht als Kirche wahrgenommen werden.

11. Macht ist im Protestantismus immer nur auf Zeit verliehene Macht, aber eben auf Zeit ist sie verliehen. Nichts ist unnötiger als eine zahnlose Leitung! Leitung heißt, dass man den Gemeinden gegenüber treten kann! Denn der unvermeidliche Verteilungskampf ist doch letztlich ziemlich schlicht aus meiner Sicht: Wenn Sie alle Ressourcen den Gemeinden geben, können sie nichts anderes als Gemeinde machen! Denn natürlich wird jede weitere übergemeindliche Stelle von der Versorgung der Gemeinden abgehen. Aber genau dies werden Sie brauchen, damit Sie den Gemeinden qualifiziert Hilfe zukommen lassen können, denn ohne Trainer funktioniert heute kein Mannschaftsspiel mehr.

12. Zuletzt: Sie haben starke Gemeinden und gute Pastoren/innen, engagierte Mitarbeiter/innen usw.; aber überlasten Sie die-

se nicht, fahren Sie nicht hochtourig, sondern gezielt. Deswegen meine Empfehlungen in Kurzform:

Mehr Kooperation untereinander, dann müssen nicht alle das Gleiche zur gleichen Zeit für das gleiche Klientel machen. Mehr Profilierung der Gemeinden, denn das Profil des einen, ist die Entlastung des anderen. Und seien Sie Kirche, sichtbare, selbstbewusste Kirche, die mehr ist als die Summe der gemeindlichen Einzelinteressen. Denn dann haben Sie Kräfte frei für neue Gottesdienstformen, für Auftanken mit Spiritualität, für innige Aufbrüche und intensive Gespräche. Und 2017 werden Sie sagen können, dass Ihre Kirche im Dorf geblieben ist, weil sie immer mehr war als nur ein Dorf.

Verhandlungsniederschrift¹

Dem Verlauf der 6. Tagung der 34. ordentlichen Landessynode am 19. und 20. Juni 2009 in Stapelage liegt die Tagesordnung des Landeskirchenrates vom 28. April 2009. – geändert am 26. Mai 2009 – zu Grunde (Anlage 1 und 2).

Freitag, 19. Juni 2009

1. Verhandlungstag

Eröffnungsgottesdienst in der Kirche Stapelage

Die 6. Tagung der 34. ordentlichen Landessynode wird mit einem Abendmahlsgottesdienst eröffnet. *Hermann Donay, Superintendent der Klasse Blomberg*, ruft die Synodalen in seiner Predigt über den 121. Psalm („Herr, ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt meine Hilfe?“) dazu auf, Entscheidungen über die Zukunft der Kirche an dem Wort Gottes auszurichten. Kirche sei nicht um ihrer selbst willen da, sagte Donay. „Wir werden gebraucht – in dieser Welt – von den Menschen, denen wir das Evangelium schulden“. Doch es gebe heute „Berge“, die keinen schönen Namen trügen: Strukturelles Defizit, Finanz- und Wirtschaftskrise, demographischer Wandel, Traditionsabbruch, Entkirchlichung, Reduktion der Dienste, Zusammenlegung von Gemeinden, das Ende der kleinen, eigenständigen Gemeinden. Einerseits sei für Kirchenvorstände absolut klar: Kirche müsse im Dorf bleiben. Man wolle bei den Menschen sein, real und nicht nur virtuell. Man wolle jenen nahe sein, die mühselig und beladen seien. Man wolle miteinander fröhliche, schöne Gottesdienste feiern, mitten im Dorf. Man wolle mit allen, die zur Gemeinde gehören, ihr Leben teilen. Volkskirche vor Ort sei eben anders als die Sparkassenfiliale, die demnächst nur noch aus zwei Automaten bestehe - 24 Stunden

¹ Die Anlagen, auf die in der Niederschrift verwiesen wird, sind im Synodalbüro erhältlich (Tel. 05231/976-859). E-Mail: arnold.poehlker@lippische-landeskirche.de Die von der Synode beschlossenen Rechtsvorschriften können ab 15. Juli 2009 im kostenlosen Online-Angebot der Rechtssammlung „Geltendes Recht in der Lippischen Landeskirche“ unter www.kirchenrecht-lippe.de nachgelesen werden. Außerdem sind die Rechtsvorschriften im Gesetz- und Verordnungsblatt der Lippischen Landeskirche veröffentlicht. Das Gesetz- und Verordnungsblatt kann ebenfalls unter www.kirchenrecht-lippe.de eingesehen bzw. unter der Homepage www.lippische-landeskirche.de angefordert werden.

erreichbar – ohne dass da einer ist. Jedoch sei, so Donay, zu fragen, ob Kirche im Dorf auf Dauer bezahlt und mit den Rahmenbedingungen geleistet werden könne. Woher komme die Hilfe? Aus dem Landeskirchenamt? Aus der Synode? Aus der Mitte des Kirchenvorstandes? Aus dem Potenzial der Menschen vor Ort und dem Wunsch nach Kirche im Dorf? Die Antwort des Psalms richte den Blick über den Berg hinaus. Gerichtet sei der Blick auf Gott in seiner Größe als Schöpfer des Himmels und der Erden. Als den, der einen weiteren Horizont habe als die Menschen. Was er tue, wie er helfe, das stehe nirgends. Das bleibe offen – ungesagt. Aber dass er helfe, das sei den Pilgern beim Aufbruch auf den Weg durch die Wüste Judäas gewiss gewesen. Diese Gewissheit hätten auch die Väter mit ihrer Antwort auf Frage 54 des Heidelberger Katechismus gehabt. Darauf hätten auch die Verfasser der Barmer Theologischen Erklärung vertraut. Allerdings falle die Hilfe, von der der 121. Psalm spreche, nicht einfach vom Himmel – und alles werde gut. Hilfe werde sich einstellen, damals wie heute, wenn man gehe, wenn man unterwegs sei, so steinig und mühsam der Weg auch sei. Und was auf dem Weg dann trage, was Kraft gebe, was gegen die Erschöpfung und Resignation helfe, sei das Vertrauen in den Gott, der helfe und der selber das Vertrauen in die Menschen habe, denen er seine Gemeinde, seine Kirche anvertraut habe. Donay: „Wir haben zu gehen über die Berge, die vor uns liegen. Und dabei muss uns klar sein, was das Ziel ist. Wo es denn liegt! Denn dass der Weg mühsam und steinig, beschwerlich und bitter ist, das macht ihn noch nicht zum richtigen Weg! Er könnte genauso gut mitten in die Wüste führen.“ Zuerst und vor allem, hätten sich die Verantwortlichen in Kirche und Gemeinde dabei am Wort Gottes zu orientieren, danach zu richten, was denn der Auftrag der Kirche sei. Kirche werde gebraucht in dieser Welt von den Menschen, denen das Evangelium in Wort und Tat geschuldet werde, vor Ort, da wo sie leben. Ganz elementar, ganz real. Was Angst mache im Blick auf die Zukunft, was als „Berg vor uns liegt“, habe nicht das letzte Wort. Gottes Horizont reiche weiter als der menschliche. Er sei der Herr der Welt, Schöpfer allen Lebens, Herr der Kirche. Das mache Hoffnung, das lasse tatkräftig zufassen – und Kraft schöpfen aus dem Nachhall der Gottesdienste, die miteinander gefeiert werden. In denen Gottes Nähe und Schönheit in den Gebeten und Liedern, in der Predigt wie in der Stille aufklinge, Kraft und Zuversicht gebe und den Weg weise im Vertrauen auf ihn. Für die Synode und alle Beratungen und Entscheidungen gelte, in diesem Vertrauen nach vorn zu schauen und sich auf den Weg zu machen.

Im Anschluss an die Predigt findet die Feier des Heiligen Abendmahles statt. Sie wird gemeinsam von den Synodalen der Klasse Blom-

berg, *Ursel Rosenhäger, Friederike Heer, Katrin zur Lippe, Dr. Udo Sühthoff* und *Horst-Dieter Heidrich*, gestaltet.

Die am Schluss des Gottesdienstes erbetene Kollekte ist für die alle vier Jahre stattfindende Kindergottesdienst-Gesamttagung, die vom 16. bis 18. Oktober 2009 in Erfurt stattfinden werden, bestimmt. Die Kollekte erbringt 303,41 Euro.

Die Predigt wird zu Protokoll genommen (Anlage 3).

TOP 1 Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf, Verpflichtungen

Präses Stadermann eröffnet die Verhandlungen zum 1. Sitzungstag im Haus Stapelage und begrüßt die ordentlichen Mitglieder sowie die in Stellvertretung teilnehmenden Mitglieder der Synode. Einen besonderen Dank richtet er an den Synodalen *Superintendent Hermann Donay* und an die synodalen Vertreter der Klasse Blomberg für die Gestaltung des Eröffnungsgottesdienstes. Ebenso dankt der Präses dem Synodalen *Kirchenmusikdirektor Rainer Johannes Homburg* für die musikalische Begleitung.

Ein besonderer Willkommensgruß gilt den vom Synodalvorstand zu dieser Tagung eingeladenen Gästen:

- Präses Alfred Buß (Ev. Kirche von Westfalen)
- Kirchenpräsident Joachim Liebig (Ev. Kirche Anhalts)
- Abteilungsdirektor Michael Uhlich (Bezirksregierung Detmold)
- Ökumenereferent Msgr. Dr. Michael Hardt (Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn)
- Pfarrer Jörg Schmidt (Generalsekretär des Reformierten Bundes)

Der ebenfalls eingeladene *Präses Nikolaus Schneider* (Ev. Kirche im Rheinland) hat herzliche Grüße übermitteln lassen.

Einen besonderen Gruß richtet der Präses außerdem an die Gäste aus den mit Lippe verbundenen Partnerkirchen in Polen und Ungarn:

- Bischof Marek Izdebski (Ev.-Ref. Kirche in Polen)
- Bischof Prof. Gusztáv Bölcskei (Generalsynode der Ref. Kirche in Ungarn).

Beide Kirchenvertreter werden ihr Grußwort mit einem Impulsreferat zum Schwerpunktthema verbinden:

Schließlich gilt der Gruß des Präses dem Superintendenten i.R. Herbert Grote, der die lippische Sicht zum Schwerpunktthema darlegen wird.

Sodann begrüßt der Präses die Mitglieder des Kollegiums, des Landeskirchenamtes, *Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann, Kirchenrat Dr. Arno Schilberg und Kirchenrat Andreas-Christian Tübler*. Außerdem gilt sein Gruß den Mitarbeitenden des Landeskirchenamtes.

Weiter begrüßt der Präses die Vertreterinnen und Vertreter des Jugendkonventes: *Friederike Bracht* und *Johannes Busse*; außerdem Vertreter der Theologiestudierenden: *Daniela Brinkmann* und *Judith Filitz*. Schließlich begrüßt der Präses die Vertreter der Presse, Zuhörer auf der Empore sowie als ständige Gäste die *Landespfarrer Christoph Pompe* und *Tobias Treseler* sowie *Pfarrer Miroslav Danys (Ost-europabeauftragter)*.

Zu einem sog. runden Geburtstag und zur Geburt ihres Sohnes gratuliert der Präses Stadermann der *Synodalen Frau Johanna Krumbach* (Augustdorf). Weitere „runde“ Geburtstagsglückwünsche werden gerichtet an die *Synodalen Johannes Grote* (Leopoldshöhe) und *Udo Siekmann* (Lemgo-Brake).

Schließlich gratuliert der Präses dem *Synodalen Pfarrer Andreas Lange*, Superintendent der Lutherischen Klasse, zu seiner Wahl als Beisitzer in das Präsidium der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit der nachstehenden Synodalen (Anlage 4):

Klasse Bad Salzuflen

Christiane Nolting, Markus Honermeyer in Vertretung von Wiltrud Holzmüller, Matthias Neuper, Gert Deppermann, Kerstin Koch. Der Platz von Brigitte Kramer bleibt frei, da auch die Vertreterin, Claudia Nickel, verhindert ist.

Klasse Blomberg

Hermann Donay, Ursel Rosenhäger in Vertretung von Holger Postma, Friederike Heer, Katrin zur Lippe, Dr. Udo Süthoff, Horst-Dieter Heidrich.

Klasse Bösingfeld

Michael Keil, Michael Stadermann, Peter Ehlers, Hildegard Linari, Rolf Sandmann. Der Platz von Wilfried Brakemeier bleibt frei, da auch die Vertreterin, Annelie Brandt von Lindau, verhindert ist.

Klasse Brake

Dirk Hauptmeier (ab ca. 11:00 h), Horst-Dieter Mellies, Heinz-Wilhelm Depping, Udo Siekmann, Arndt Stienekemeier, Gregor Bloch.

Klasse Detmold

Claudia Ostarek, Johanna Krumbach, Dr. Hans-Jürgen Dohmeier, Friedrich Wilhelm Kruehl, Bärbel Janssen, Gertrud Wagner.

Klasse Horn

Dr. Thomas Friebel, Michael Fleck, Werner Haase, Willi Ostermann, Brigitte Brandt. Der Platz von Heinz Kriete bleibt frei.

Klasse Lage

Ernst-August Pohl, Thomas Kebesch, Erich Schormann, Jutta Pankoke, Johannes Grote, Annette Kerker.

Lutherische Klasse

Andreas Lange, Steffie Langenau, Richard Krause (ab ca. 11:30 h), Herbert Winkler, Gerd Alers, Rainer Johannes Homburg, Dirk Henrich-Held, Brigitte Wenzel, Werner Stelzle, Sebastian Iseringhausen in Vertretung von Dr. Burkhard Steglich.

Berufene Mitglieder

Renate Niehaus, Adolf Meier zu Döldissen in Vertretung von Rainer Giesdorf, Prof. Tilmann Fischer und Hartmut Wiesinger. Die Plätze von Burkhard Geweke und Prof. Dr. Michael Weinrich bleiben frei, da auch die Vertreter (Christian Kornmaul, Prof. Dr. Michael Beintker) verhindert sind.

Die Beschlussfähigkeit ist mit anfangs 52, später 54 anwesenden Synodalen von insgesamt 58 Mitgliedern gegeben.

Zur Verpflichtung der Synodalen Sebastian Iseringhausen, Thomas Kebesch, Ursel Rosenhäger und Markus Honermeyer erhebt sich die Synode von ihren Plätzen. Die Synodalen sprechen das Gelöbnis (Art. 90 der Verfassung).

TOP 2 **Grüßworte der Gäste**

Präses Alfred Buß übermittelt Grüße der Synode und Kirchenleitung sowie des Landeskirchenamtes der Ev. Kirche von Westfalen. Zu dem lippischen Schwerpunktthema „Die Kirche bleibt im Dorf...?!“ stelle sich eigentlich die Frage, wie das Dorf wieder in die Kirche kommt. Darüber werde in der EKvW diskutiert und überlegt, welche Aufgabe auf welche Ebene gehöre. Als Beispiele für eine kirchliche Präsenz und Teilhabe nennt der Präses Universitäten, Betriebe, Altenheime, Klimaschutz und die Telefonseelsorge. Gefragt werde in Westfalen auch danach, was Diakonie auf Gemeindeebene bedeute und welche Rolle die Kathedralen in den Großstädten übernehmen sollten. Das Nachdenken orientiere sich an Barmen VI, das Ziel sei klar umrissen: „Wenn alles weg geht, dann soll die Kirche noch da bleiben“, so Buß. Kirche habe eine unverzichtbare Rolle. Die Frage sei aber, was die Menschen von ihrer Kirche erwarten könnten. In seinen weiteren Ausführungen spricht sich der westfälische Gast für mehr gemeinsame Projekte zwischen beiden Landeskirchen aus. Als positives Beispiel wertet er die künftige gemeinsame Ausbildung und Fortbildung von Theologinnen und Theologen der westfälischen, rheinischen, lippischen und evangelisch-reformierten Kirche. Der leitende Theologe wirbt unter den Kirchen in NRW für ein gemeinsames „Jahr der Taufe“ in 2011.

Kirchenpräsident Joachim Liebig, anhaltische Kirche, bekennt sich angesichts der ostdeutschen Situation für den Verbleib der Kirche im Dorf. „Wir können uns nicht zurückziehen, wir müssen in der Fläche bleiben“. Viele Menschen dort hätten vergessen, dass sie Gott vergessen hätten. Die allgemeine Situation in Anhalt wertete der leitende Theologe als „arm aber glücklich“. Als Gastgeschenk überreicht Liebig dem Präses der lippischen Synode einen „Anhaltiner Reformations-tropfen“.

Monsignore Dr. Michael Hardt, überbringt Grüße von Erzbischof Hans-Josef Becker. Der Ökumenereferent des Erzbistums Paderborn bekundet einen vertrauten Umgang mit dem synodalen Schwerpunktthema in Lippe. Im Erzbistum und in vielen anderen deutschen Diözesen würden viele Menschen dieses Motto jedoch mit bitterer Verlusterfahrung verbinden: „Der Letzte macht das Licht aus.“ In fünf Jahren habe man mit dem Konzept von Pastoralverbänden jedoch Erfahrungen sammeln können, die viel positiver waren als zu Anfang vermutet. Über Gemeindegrenzen hinweg hätten junge Leute Kreise aufgebaut. Die Erstkommunion- und Firmvorbereitung erfolge in Gemeinden ü-

bergreifend. Frauengemeinschaften hätten in jedem Jahr mehrere gemeinsame Veranstaltungen. Für die nächste Amtszeit sei von Pfarrgemeinderäten beschlossen worden, einen gemeinsamen Kirchengemeinderat zu errichten. Dr. Hardt: „Das Kirchturm-Denken wird langsam überwunden, die Menschen in den Nachbargemeinden werden wirklich als Schwestern und Brüder im Glauben wahrgenommen.“ So komme Freude auf, wenn Gäste aus der Nachbargemeinde den Gottesdienst mitfeiern würden. Vielleicht stecke in der Not des Priester- und Gläubigenmangels ein „kairos“, das Netz der Gemeinden neu zu beleben, aus der Fixierung auf die eigene Pfarrgemeinde herauszukommen und wieder den Blick für die universale Dimension der Kirche zu gewinnen. Der Ökumenereferent würdigt die gute Zusammenarbeit beider Kirchen in der Region. Geistliche Bereicherung habe es über die Kirchengrenzen hinweg durch den ökumenischen Vespertagesgottesdienst zu Pfingsten in Paderborn zur bundesweiten Gebetswoche der Christen gegeben, betont Hardt. Er hob auch die gute Zusammenarbeit zwischen den Kirchen beim Religionsunterricht hervor. Zudem würden die Diözesen Münster und Paderborn gemeinsam mit der westfälischen und lippischen Kirche für die Taufe werben. Geplant seien eine Arbeitshilfe zur Taufe und ein Flyer.

Frühstückspause: 11:10 – 11.25 h

Ein Grußwort der Bezirksregierung Detmold überbringt *Abteilungsleiter Michael Uhlich*. Er übermittelt darin herzliche Grüße von Regierungspräsidentin Frau Marianne Thomann-Stahl, die der Landessynode eine erfolgreiche Tagung und der Lippischen Landeskirche eine gute Zukunft wünscht in allen ihren Gliederungen. Für Michael Uhlich sind Staat und Gesellschaft von den gegenwärtigen und zu erwartenden Umbrüchen und Veränderungen mehr oder minder stark betroffen. Das Fragezeichen hinter dem Schwerpunktthema „Die Kirche bleibt im Dorf...?!“ mache deutlich, dass es in Zukunft vielleicht nicht mehr selbstverständlich sei, die Kirche im Dorf zu haben. Das Gebäude mag bleiben, in welchem Umfang vertraute Angebote der Kirche Bestand hätten, das stehe möglicherweise zur Disposition. Auch im Bereich der Schule stehe man infolge zurückgehender Geburtenzahlen vor ähnlichen Herausforderungen. Dabei wünschten Eltern eine wohnortnahe Schule, selbst wenn die Zahl der Schülerinnen und Schüler unter 100 sinke und nur noch vier Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung stünden. Diesem Wunsch stehe gleichzeitig eine hohe Erwartung an Qualität und Ergebnissen des Unterrichts gegenüber. Mit der Novellierung des Schulgesetzes 2006 sei die Möglichkeit eines Schulverbundes geschaffen. Die kleine Schule verliere dabei ihre Selbstständigkeit, sie bleibe aber als Standort erhalten. Der Unterricht

werde von einer Schulleitung für zwei Standorte und aus einem größeren Kollegium heraus organisiert, in dem alle Fachqualifikationen und Fachkompetenzen vertreten seien. Ein weiterer Vorteil der größeren Schule liege in verbesserten Betreuungs- und Ganztagsangeboten. Seit dem Start 2003 habe sich die Offene Ganztagsgrundschule zu einem nahezu flächendeckenden Angebot entwickelt, an dem circa 20 Prozent aller Schüler teilnehmen. Einen Dank richtete der Vertreter der Bezirksregierung an die evangelischen Kirchen, die eine hervorragende Handreichung zu Fragen der Offenen Ganztagschule vorgelegt hätten. Darüber hinaus gebe es Engagement zahlreicher Kirchengemeinden durch Übernahme der Trägerschaft und zur Gestaltung von Arbeitsgemeinschaften. Trotz dieser positiven Beispiele sieht Uhlich die Möglichkeiten der Beteiligung der Kirchen noch nicht ausgeschöpft. Er denkt vor allem an die „Evangelische Kontaktstunde“ bzw. an die „Seelsorgestunde“ auf katholischer Seite in den Klassen 3 und 4. Als besonders wichtig hob der Gast das Modell des gemeinsamen Religionsunterrichts von evangelischer und katholischer Kirche in Lippe hervor. Zum Schluss seines Vortrags dankte der Gast der Lippischen Landeskirche für ihr vielfältiges Engagement in und für die Schule.

Jörg Schmidt, Generalsekretär des Reformierten Bundes, bezieht sich in seinem Grußwort auf Calvin. Eine wesentliche Grundentscheidung der reformierten Reformation Calvinischer Prägung sei die Betonung der Ortsgemeinde. Dieser Gedanke betone das Ausrufezeichen des Schwerpunktthemas. Zugleich habe Calvin erlebt, dass Gemeindekirchen sich verändern, ja sterben können. Er habe ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht mit verschiedenen Flüchtlingsgemeinden seiner Zeit und denen etwa in Genf, Basel oder Straßburg. Deshalb habe Calvin angesichts der Gefährdung und der Zerrissenheit der Kirche wie kein anderer der Reformatoren die Einheit der Kirche Jesu Christi betont. Die Theologie Calvins erinnere eher an das Fragezeichen in dem von der lippischen Kirche gewählten Schwerpunktthema. Allerdings habe Calvin nie an Gleichförmigkeit gedacht, sondern – wie das „Lipper-Modell“ – an unterschiedlich konfessionell geprägte, nach den jeweiligen örtlichen Bedingungen ausgestaltete Kirchengemeinden. So gesehen bleibe wohl die Spannung zwischen dem Ausrufe- und Fragezeichen, jedoch im Sinne Calvins unter zwei Bedingungen: Die Kirche im Dorf lebt in den und durch die Gaben ihrer Glieder. Und die Kirchengemeinden sind sich der eigenen Relativität bewusst und können abgeben und annehmen. Erst durch beide Bedingungen werde der differenzierte Zusammenhang von universaler und partikularer Kirche, wie Calvin ihn sah, angemessen berücksichtigt.

Die Grußworte, soweit sie schriftlich vorlagen, werden im vollen Wortlaut zu Protokoll genommen (Anlage 5 – 8).

Die Synode singt aus EG 446, 1-4.

TOP 3 Die Kirche bleibt im Dorf...?!

Präses Stadermann weist in seiner Einführung darauf hin, dass sich das Schwerpunktthema entwickelt habe. Um voranzukommen, sei es gut, von osteuropäischen Geschwistern aus kleineren Kirchen etwas über deren kirchliches Leben zu erfahren. Die Ideengruppe habe Vorschläge entwickelt, darüber müsse gesprochen werden. „Vielleicht gelingt es, Dinge zusammenzubringen, damit die Kirche im Dorf bleibt“, betont Stadermann. Es gebe Beweggründe und differenzierte Fragen, dazu seien vier Impulsreferate vorgesehen.

TOP 3.1 Impulsreferat 1: aus polnischer Sicht

Präses Stadermann bittet *Bischof Marek Izdebski* von der Evangelisch-Reformierten Kirche in Polen um seinen Vortrag (Anlage 9). Der Gast berichtet eingangs, dass auch die Gremien in seiner Kirche darüber nachdenken würden, wie sie den Menschen die Kirche näher bringen können. Dabei habe man Freuden und auch Sorgen erfahren müssen. Nach Auffassung des Bischofs müsse Kirche ihre Tätigkeit stärker in Richtung des gesellschaftlichen Dialogs und der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft verlagern. Die polnische Gesellschaft warte auf eine ausgeglichene, auf ethischen Prämissen des Evangeliums gestützte Stimme, die nicht „politisiert“ werde. „Unser reformierter Standpunkt beruht auf der Überzeugung, dass man den verantwortlichen und selbstbewussten Gliedern unserer Kirchen freien Raum lassen soll. So können sie auf den Ruf Christi antworten und sich engagieren, wo sie ihre Hilfe dem Nächsten am besten zum Ausdruck bringen können.“ Dies sei ein wichtiger Teil des Lebens und der Arbeit der reformierten Kirche in Polen. Darüber hinaus müsse die Kirche auf die Ortsgemeinden und deren anspruchsvolle Arbeit schauen. In der Diasporasituation in Polen sei es wichtig, ein Modell des christlichen Zusammenlebens auszuarbeiten. Dies solle den Menschen klar machen, dass es verschiedene Wege zu Gott gebe. Dabei müsse der eigene Weg mit Überzeugung, jedoch ohne Aufdringlichkeit dargestellt werden.

TOP 3.2 Impulsreferat 2: aus ungarischer Sicht

Auf Bitte von Präses Stadermann berichtet *Bischof Prof. Dr. Gustáv Bölcskei* über die kirchliche Situation in der Ev.-ref. Kirche in Ungarn. Die Kirche könne und wolle sich nach der politischen Entwicklung in den vergangenen 20 Jahren nicht mehr hinter ihre Mauern zurückdrängen lassen, um nur dort über Glaube, Liebe und Hoffnung zu erzählen. Wichtig bleibe für die Kirche, nach draußen zu gehen. Doch seine Kirche, so Bölcskei weiter, sei mit gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert, denen sie nicht gerecht werden könne. Mit Bezug auf das Schwerpunktthema „Die Kirche bleibt im Dorf...?!“ sei aus seiner Sicht für die Zukunft wichtig: Am Anfang müsse das Bekenntnis stehen, was Kirche sei. Dabei „muss spürbar bleiben, dass wir das Evangelium verkünden“. Danach sei zu bestimmen, in welcher Gestalt die Kirche auf dem Dorf und in der Stadt wirke. Die Kirche im Dorf habe in Ungarn eine lange Tradition. Dabei seien die Christen bemüht, besonders ihrer Verantwortung für die Menschen am Rande nachzukommen. So habe die reformierte Kirche zahlreiche diakonische Einrichtungen, aber auch inzwischen 150 Schulen gegründet. Gustáv Bölcskei sieht Diakonie und Mission als das Zentrum der Kirche.

TOP 3.3 Impulsreferat 3: aus EKD-Sicht

Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach, Abteilungsleiter im EKD-Kirchenamt, stellt eine Kernthese der Ideengruppe an den Anfang seines Vortrags (Anlage 10): „Der Gottesdienst wird als Mittelpunkt einer zu stärkenden Beteiligungskirche vor Ort gesehen.“ Wer an dieser These festhalte, sehe sich mit der geistlichen Grundsituation der heutigen Generation konfrontiert. Der Gottesdienst, die Sammlung um Wort und Sakrament, sei zwar das schönste und wertvollste Erlebnis, doch bleibe man immer mehr unter sich. Das Grunddilemma bestehe darin, dass – ausgerichtet an der 6. These der Barmer Theologischen Erklärung – „die Botschaft von der freien Gnade auszurichten ist an alles Volk.“ Trotz hochtouriger Kirche, die viele unterschiedliche Erwartungen zu bedienen versuche, deren Mitarbeiter ungeheuren Einsatz für Gott und die Menschen an den Tag legten, sei die Situation die: „Wir kommen bei weitem nicht bei allem Volk an. Die Zahl der Menschen nimmt zu, die sich von der Kirche wegwenden bzw. ohne Kontakt zu ihr bleiben.“ Als kritische Anfrage an den lippischen Perspektivprozess formuliert der Oberkirchenrat: „Haben Sie als Synode, haben Sie als Ideengruppe schon die Situationsanalyse weit genug getrieben? Wissen Sie wirklich schon, in welcher Situation wir auch

geistlich stehen?“ Aus der theologischen Debatte des EKD-Prozesses könne es drei Deutungen dieses Dilemmas geben:

- Die Unverfügbarkeit Gottes, die Freiheit seiner Gegenwart stelle die Kirche unter das Kreuz Christi. Nie sei der Kirche aber verheißen worden, dass sie eine große, machtvolle, gesellschaftsprägende Gruppe sei. Schon in der Bibel könne man sehen, dass unter dem Kreuz Christi nur noch wenige Leute stünden. Der Hinweis auf die Unverfügbarkeit Gottes sei eine Warnung vor Überangestrengtheit, vor einem falschen Exzellenzstress und einem „Qualitätsstalinismus“.

- Der Geist der Zeit präge die Kirche wie die Gesellschaft, stärke Individualismus und Relativismus. Die Optionsgesellschaft kenne keine dauerhaften Verpflichtungen. Der jeweils persönliche Weg zur Deutung der Welt werde als der einzig legitime gesehen. Patchwork-Religion sei die Folge. Die Kirche als Großorganisation und als Verkündigerin von dauerhaften Bezügen und verpflichtenden Werten habe in diesem Zeitgeist schlechte Karten. Dennoch seien die Zeichen der Zeit geöffnet für religiöse Fragen.

- Eine dritte Deutung des kirchlichen Dilemmas bestehe darin, dass die Strategiefähigkeit der Kirche von vielen Organisationsfachleuten in Frage gestellt werde. Deren These lautet: Wenn ihr euch anstrengt, wie ihr das tut und dennoch immer weniger Menschen binden könnt, dann verfolgt ihr die falsche Strategie. Wenn die Ideengruppe von einem beherzt zu ergreifenden „klaren Profil“ spreche, wenn sie auf „zwei bis drei prominente Kernkompetenzen“ verweise, die es zu finden gelte, wenn sie die „verpflichtende Erarbeitung einer Gesamtkonzeption“ vorschlägt oder einem „mutigen Verzicht von Aufgaben/Strukturen“ das Wort redet, wenn sie die „Kooperation in Profilvereichen mit Nachbargemeinden“ befürwortet und die „Entwicklung eines Corporate Identity“ fordert, dann antworte sie faktisch und glücklicherweise auf Organisationsfragen. Dies werde man anerkennen müssen: Die Fragen nach dem Alleinstellungsmerkmal, nach der Qualität des Angebotes, nach der Strategiefähigkeit und nach dem Führen mit Zielen helfen der Kirche, ihren Auftrag besser zu erfüllen.

Seinen Vortrag beendend, fordert der EKD-Referent dazu auf, den Analyseprozess der Situation bis zum Ende zu gehen, nicht vor kritischen Fragen Halt zu machen, wenn es „ans Eingemachte“ gehe.

Gundlach plädiert dafür, künftig nicht allein auf die Ortsgemeinde zu setzen. Es gebe zwar kluge Hinweise, warum die parochiale Struktur nach wie vor eine Zukunft habe. Nicht zu leugnen sei aber auch, dass die parochiale Arbeitsform mit ihrer lokalen Orientierung zunehmend nur noch ganz bestimmte Milieus erreiche. Die Sinusstudie zeige deutlich, dass die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Milieus und Lebensstile unweigerlich dazu führen werde, dass der von der Parochie erreichbare Kreis der Milieus kontinuierlich weiter abnehmen werde, gleichgültig wie sich Kirche anstrengt und arbeite.

„Die Kirche im Dorf lassen...“, das Motto sei uneingeschränkt zu begrüßen, aber es gebe doch viel mehr Dörfer als manchmal gedacht werde. Gundlach: „Ich möchte ihnen Mut machen, die Parochien in ihrer Gestalt zu würdigen und zu stärken, sie aber nicht für die einzige Form der Sammlung um Wort und Sakrament zu halten“. Längst habe ja – laut Auskunft der Ideengruppe – der Prozess einer Profilierung der Ortsgemeinden angefangen. Es sollen nicht statt Ortsgemeinden Profildgemeinden entstehen, sondern Ortsgemeinden sollen als Profildgemeinden gestaltet werden. Das aber setze eine klare Gesamtstrategie voraus.

TOP 3.4 Impulsreferat 4: aus lippischer Sicht

Superintendent i.R. Herbert Grote weist in seinen Ausführungen (Anlage 11) auf den emotionalen Stellenwert der Kirchengebäude hin. Menschen seien bereit, sich für den Erhalt einzusetzen. Dies sei Gemeindeaufbau. Er ermunterte dazu, Initiativen wie eine Offene Kirche stärker zu nutzen. Oftmals würden sich auf diese Weise mit Besuchern Gespräche über Kirche und Glauben entwickeln. Der lippische Ruheständler zitiert sinngemäß Fulbert Steffensky: „Kirchen sind durchbetete Räume. Die Anbetung der Gemeinde hat eine Patina hinterlassen an den Wänden“. Dies müsse man den Besuchern immer wieder deutlich machen. Mit den Kirchen habe man einen Schatz. Grote plädiert auch dafür, dass die Kirchengemeinden mittendrin im Dorf erlebbar bleiben, wo die Menschen leben und feiern. Es gebe viele intensive Kontakte zu den Vereinen. Gottesdienste würden im Zelt bei Dorffesten, Sportwochen und Umweltaktionen gefeiert. Es gebe auch bestimmte Formen übergemeindlicher Arbeit. Als Beispiel nennt er Kantoreien, Posaunenchor und Gospelchor und die Tafel für Bedürftige. Über eine solche Profilierung können die einzelnen Gemeinden sehr viel für die Kirche leisten. Ein unaufgebarer Teil vor Ort müssten aber der Gottesdienst, die Seelsorge und die Kasualien bleiben. Hier hätten die Pastoren mit größter Sorgfalt zu arbeiten. Einen besonderen Stellenwert hätten die Erwartungen älterer Menschen an die Kirche und umgekehrt deren Erfahrungen für die Kirche. Bei den Besuchen Älterer könne dies auch immer als Predigtvorbereitung verstanden werden. Wenn ein Text durch die Woche mitgehe, bekomme die Predigt so die nötige „Erdung“. Es gebe viele Ältere, die flexibel und mobil seien, offen für Unternehmungen aller Art. Grote plädiert dafür, sie anzusprechen, um ihre Erfahrungen und Fähigkeiten in die Kirchengemeinde einzubringen. Viele Ruheständler würden gerne einspringen, um zu helfen. Für Ältere sei es schön, gebraucht zu werden. Das aktive Engagement lasse Menschen daran gelegen

sein, dass ihre Kirche im Dorf bleibe. Seinen Vortrag abschließend, geht Superintendent i.R. Grote auf das Schwerpunktthema ein: „Da wollen wir doch mal die Kirche im Dorf lassen!“ Dass sei ein Sprichwort, das meine, unbedingt Nötiges auch so zu lassen wie es ist. Grote spricht sich dafür aus, ein dickes Ausrufezeichen hinter das Thema zu setzen: Die Kirche bleibt im Dorf!
Die Synode singt aus EG 503, 4 und 7.

Mittagspause: 13:20 – 14:30 h.

TOP 4 Aufbereitung des Schwerpunktthemas in Arbeitsgruppen

Nach Wiederbeginn erläutert *Synodaler Andreas Lange* die Weiterarbeit am Schwerpunktthema. In Anlehnung an die Ideengruppe gebe es sechs Themenbereiche, zu denen Arbeitsgruppen gebildet werden. Jede Gruppe erhalte ein Arbeitsblatt mit gleichlautenden Vorgaben: These 6 aus der Barmer Theologischen Erklärung, Informationen aus dem „Wegweiser Kommune“ der Bertelsmann-Stiftung sowie Thesen der Ideengruppe und aus dem Impulspapier der EKD. Es schließen sich konkrete Fragen an, zu denen sich die Arbeitsgruppen verhalten sollen. Jede Gruppe ist gebeten, sich am Ende etwas Zeit zu nehmen, um aus den Gesprächsergebnissen Leitsätze zu formulieren, die von einem Sprecher dem Plenum vorgestellt werden.

Zur Verpflichtung der *Synodalen Frau Opitz-Hollburg*, die für den Synodalen Michael Fleck anwesend ist, erhebt sich die Synode von ihren Plätzen. Die Synodale spricht das Gelöbnis (Art. 90 der Verfassung).

Der Präses unterbricht die Verhandlungen im Plenum von 14:40 bis 16:10 h zur Weiterarbeit am Schwerpunktthema in folgenden Arbeitsgruppen:

AG 1: Gottesdienst	Moderation Syn. Lange
AG 2: Mitarbeitergefüge	Moderation Syn. Frau Ostarek
AG 3: Diakonie	Moderation Syn. Kruehl
AG 4: Bildung	Moderation Syn. Frau Wenzel
AG 5: Seelsorge	Moderation Syn. Mellies
AG 6: Ortsgemeinde	Moderation: LS Dr. Dutzmann.

TOP 5 Vorstellung der Gesprächsergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Arbeitsgruppe 1: Gottesdienst

Synodaler Lange trägt die Gesprächsergebnisse der Arbeitsgruppe in Stichworten wie folgt vor:

1. Gottesdienst

- 1.1 Wochenarbeitszeit der Pfarrer muss in den Blick kommen Was ist nötig? Was kann gelassen, was kann anders getragen werden?
- 1.2 *Priorität: Gottesdienst!*
- 1.3 Gottesdienst als Alleinstellungsmerkmal neu bewusst machen
- 1.4 Geld für Pfarrstellen und Musik bereitstellen
- 1.5 Gottesdienste zum atmosphärischen Erlebnis machen
- 1.6 Kirchenräume nutzen und „schön machen“
- 1.7 Keine weiteren Kürzungen an den Pfarrstellen
- 1.8 Konzentration!
- 1.9 *Training am Gottesdienst*
- 1.10 Kollegiale Besuche
- 1.11 Professionelles Coaching
- 1.12 *Zweites Angebot in jeder Gemeinde schaffen*
- 1.13 Ziel: Mit 2. Angebot neue Zielgruppen erschließen
- 1.14 In Städten ist dafür Absprache nötig, um differenziertes Gottesdienstangebot zu bekommen
2. Gottesdienst als Mitte der Gemeinde
 - 2.1 *Gefühlt ist das so für ohnehin Aktive*
 - 2.2 *neues Wertschätzen des Normalen*
 - 2.3 *Funktion des Gottesdienstes als Einübung im Glauben*
 - 2.4 *möglichst (von Ausnahmen im Jahreslauf abgesehen) keine Aufgabe von Gottesdiensten und Einladung in Nachbargemeinden wegen Verlust von Besuchern*
3. Neues schaffen
 - 3.1 *Setzt Gespräch über Strategie voraus, die auch das Aufgeben diskutiert*
 - 3.2 *Kulturelle Verengung überwinden*
 - 3.3 *Zeitliche Alternative anbieten*

Arbeitsgruppe 2: Mitarbeitergefüge (Pfarrerinnen und Pfarrer, Hauptamtliche, Ehrenamtliche)

Synodale Frau Ostarek stellt die Empfehlungen der Arbeitsgruppe vor:

- Grundleistung kirchlicher Arbeit hauptamtlich sicherstellen
- Nachwuchsförderung und Ausbildung (Perspektiven)
- Verstärkung des Ehrenamtes

- Qualitätsmanagement für Ehrenamtliche (besonders für übergemeindliches Freiwilligen-Engagement)
- Gedeihliches Miteinander von Ehren- und Hauptamtlichen (bei unterschiedlicher Entlohnung)
- Klärung der „Probleme“ in der ehrenamtlichen Arbeit (Kritik, Lob, Kontinuität, Verbindung zur Ortsgemeinde)

Arbeitsgruppe 3: Diakonie

Synodale Frau Niehaus plädiert für die Arbeitsgruppe dafür, stärker die diakonische Arbeit vor Ort zu verdeutlichen. Die Arbeitsgruppe befasste sich mit folgenden Aspekten:

- Unter Diakonie wird weithin die übergeordnete Diakonie wie Diakonisches Werk und Einrichtungsdiakonie verstanden. Weniger wahrgenommen wird die Diakoniarbeit vor Ort, z.B. Tafelarbeit, Schularbeitenhilfe, Besuchsdienst.
- In der Hauptsache wird die Diakonie in der Gemeinde von Ehrenamtlichen verantwortet. Von daher kann es sein, dass dieser Dienst nicht so im Blickpunkt steht.
- Es muss stärker verdeutlicht werden, wo in Gemeinden bereits diakonische Arbeit geleistet wird. Die Kirchengemeinde ist Koordinationsstelle und Kompetenzzentrum für diakonische Fragen. Dazu kann das Diakonische Werk Beratung zum Ausbau diakonischer Angebote vor Ort anbieten.
- Die Armut von Menschen ist im Bereich der Diakonie deutlich in den Blick gekommen. Es wird weiter zu überlegen sein, was vor Ort geschehen kann, um zu helfen.
- Als Defizit wird gesehen, dass in Gemeinden zu wenig gesprochen wird über die Diakonie und diakonischen Aufgaben und deren Erledigung.
- In stärkerem Maß sollen Diakoniekollekten erhoben werden.

Arbeitsgruppe 4: Bildung

Landespfarrer Treseler betont für diese Arbeitsgruppe, dass das kirchliche Bildungsverständnis immer den ganzen Menschen im Blick habe. Dabei gebe es sowohl die Auffassung, dass Bildung eine Kernaufgabe sowohl der Gemeinde vor Ort sei, als auch eine landeskirchliche Aufgabe. Dies widerspreche sich aber nicht.

Als Beispiele von Verantwortlichkeiten für Bildung werden genannt:

- Jungbläterschulung (Ortsgemeinde und Landeskirche)
- Konfirmandenunterricht (Ortsgemeinde)
- Schulungen für Mitarbeiter in der Jugendarbeit (Ortsgemeinde und Landeskirche)
- Erwachsenenbildung (Ortsgemeinde und Landeskirche)
- Prädikantenausbildung (Landeskirche)

- Gottesdienste, Kindertagesstätten, Gemeindefarbeit (Ortsgemeinde)
- Zielgruppenbezogene Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer, für Pfarrerinnen und Pfarrer, für Religionslehrer/-innen (Landeskirche).

Arbeitsgruppe 5: Seelsorge

Synodaler Mellies berichtet über den Vorschlag der Arbeitsgruppe, eine Bedarfsprognose zu entwickeln, wie Seelsorge an welchem Ort mit welchen Ressourcen geleistet werden solle. Die Landeskirche sei gefordert, den Prozess auf den Weg zu bringen. Kirchenvorstände sollen Seelsorge stärker hineinnehmen in die Gemeinde. Als weitere Stichworte aus den Beratungen werden genannt:

- Grundsätzlich ist die Seelsorge unverzichtbar für Gemeinde und Kirche.
- Eine Präsenz von Seelsorge vor Ort ist wichtig, sie ist aber nicht beschränkt auf Pfarrerinnen und Pfarrer. Auch der Kirchenvorstand und Mitarbeitende sollen sich dieser Aufgabe stellen.
- Aufgrund der demographischen Veränderungen gewinnt die Seelsorge an Bedeutung.
- Übergemeindliche Seelsorge, z.B. in Krankenhäusern, ist notwendig, weil nicht alles vor Ort geleistet werden kann.
- Funktionale Stellen für Seelsorge sollten von Zeit zu Zeit evaluiert werden. Dabei ist auch zu prüfen, ob weiter ein Bedarf besteht. Tauschmöglichkeiten sollten ermöglicht werden, um nach Jahren des Dienstes wechseln zu können.
- Neue Anforderungen in der Seelsorge erfordern eine besondere Ausbildung, z.B. Umgang mit Demenz, bei Kasualien.
- Kriseninterventionsseelsorge

Arbeitsgruppe 6: Ortsgemeinde

Synodaler Gergor Bloch trägt den Vorschlag der Arbeitsgruppe vor, die Selbstständigkeit der Gemeindeglieder zu stärken, weil Hauptamtliche nicht mehr alles leisten könnten. Damit werde auch die Gemeinde gestärkt. Vorgeschlagen wird, Pfarrerinnen und Pfarrer für den Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu schulen. Als weitere Gesprächspunkte werden genannt:

- Die Gemeinde in „Vereinsstruktur“ ist überholt, Gemeinde ist und wird vielschichtiger
- Es gibt gesellschaftliche Bereiche, in denen kirchliche Angebote gefragt sind (Militärgottesdienste, Gottesdienst an Schützenfesten usw.). Wo es möglich ist, sollen Ortsgemeinden sich mit diesen besonderen Diensten verknüpfen

- Die Ortsgemeinde soll Heimat für Menschen sein und Bindungen mit Menschen aufbauen. Dabei ist auch eine übergemeindliche Zusammenarbeit förderlich.
- Aufgrund der demographischen Entwicklung ist es notwendig, ältere Gemeindeglieder verstärkt in die Gemeindegemeinschaft zu integrieren
- Ein Drittel der 80+ Altersgruppe wird nach Prognosen an Demenz erkranken und häufig nicht mehr zu Hause, sondern in Betreuungszentren wohnen müssen. Das hat Auswirkungen auf die Gemeindegemeinschaft
- Das mittlere Alter fehlt weithin in den Gemeinden. Eine Ausrichtung auf verschiedene soziale Gruppen / Milieus ist in Verbindung mit einer funktionierenden Gehstruktur zu den Menschen notwendig
- Als Problem wird gesehen, dass Außenstehende Schwierigkeiten haben, in interne kirchliche Strukturen hineinzukommen. Außerdem sollte eine verstehbare Sprache gefunden werden
- Das „Kirchturmdenken“ muss überwunden, das Potenzial der Kirche gemeindeübergreifend gesehen werden. Profilkirchen bieten sich an, ohne die volksgemeinschaftliche Identität aufzugeben.

TOP 6 Bericht aus der volksgemeinschaftlichen Arbeit (nebenamtliche Beauftragung)

Pfarrer Holger Tielbürger (Bad Salzfluren) sieht mit Gedanken von Prof. Michael Herbst und dem US-amerikanischen Pastor John Ortberg als entscheidende Herausforderung der Gemeindegemeinschaft, Menschen so anzusehen und mit ihnen so umzugehen, dass für sie erfahrbar wird: Ich habe bei Gott „kabod“ (hebräisch: Gewicht, Ehre, Anerkennung, Herrlichkeit). „Wie viele Menschen warten darauf, dass ihnen irgend jemand sagt, dass sie etwas wert sind, dass irgend jemand sie auch das Gewicht spüren lässt, dass ihr Leben bei Gott besitzt“. Deshalb, so Tielbürger, dürfe die Kirche auf keinen Fall menschenfern sein. Sie müsse auch aufhören, die anderen kirchenfern zu nennen, solange nicht klar sei, wie fern die Kirche von diesen Entfernungen lebe.

Der Bericht aus der volksgemeinschaftlichen Arbeit (Anlage 12) ist in drei Abschnitte gegliedert:

1. Die Arbeit der Kammer für Öffentlichkeitsarbeit und Volksmission mit folgenden Schwerpunkten in der letzten Zeit:
 - Der 2. Ökumenische Lippische Kirchentag – gelebte Kirche im Dorf in ökumenischer Weite und Vielfalt und in der Öffentlichkeit.

- Eine missionarische Initiative inmitten des Kirchentages: der Credoweg mit 21 Stationen biblischer und theologischer Glaubensaussagen.
 - Die vierseitige Beilage zur Lippischen Landes-Zeitung „Lippe Evangelisch“, die mehrmals im Jahr erscheint. Dieses Medium spricht einen hohen Teil der lippischen Bevölkerung an, der mit anderen kirchlichen Aktivitäten und Angeboten niemals erreicht wird.
 - In Anlehnung an eine frühere EKD-Kampagne eine eigene missionarische Initiative mit Namen „Kirche hat was“. Leider wurde diese Kampagne weithin nicht als Chance, sondern als Belastung angesichts der Beanspruchung der schon knappen Kapazitäten empfunden.
 - Herausgabe eines Reader mit verschiedenen missionarischen Projekten und Glaubensangeboten lippischer Gemeinden, die sich bewährt hatten. Diese Initiative soll als Ideenbörse weitergeführt und unter der Homepage der Landeskirche erscheinen.
2. Impulse aus der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste:
- Übernahme von guten Ideen anderer Geschwisterkirchen wie z.B. der Glaubenskurs „Christ werden – Christ bleiben“ oder der „Religionsunterricht für Erwachsene – Stufen des Lebens“.
 - Missionarische Bildungsinitiative als Frucht des EKD-Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ (erscheint in Kürze).
 - Impulstag für Mitarbeitende, angestoßen durch das Wichern-Jubiläum in 2008, um gemeindenaher Diakonie neue Lebendigkeit zu verleihen.
 - Weiterentwicklung von Glaubenskursen, Bibelwochen-Arbeit, Kirchenvorstands- und Mitarbeiterschulung usw.
3. Herzschlag der Kirche: die Bedeutung des volksmissionarischen Gedankens und die immerwährende Aufgabe der Aktualisierung.

Seinen Vortrag abschließend, berichtet Holger Tielbürger bei aller Freude über ermutigende missionarische Ansätze von Problemen bei der Umsetzung von Ideen. Da müsse nicht selten mit Ressentiments, kritischen Bemerkungen und Infragestellungen gerechnet werden. Kritische Begleitung sei wünschenswert, vorausgesetzt, sie geschehe mit positiven Motiven und nicht aus Ängstlichkeit, Neid oder Missgunst oder gar aus einer Überhöhung der eigenen theologischen Sicht oder Frömmigkeit.

Präses und Synode danken dem Beauftragten Holger Tielbürger für seinen „erfrischenden“ Vortrag und seine Arbeit. Präses Stadermann eröffnet die Aussprache mit der Bitte um Nachfragen.

Syn. Lange bestätigt das positive Echo des 2. Ökumenischen Lippischen Kirchentages, allerdings habe diesen niemand als missionarisch eingestuft. *Tielbürger* weist darauf hin, dass der Kirchentag in der Stadt begonnen habe, jedoch nicht von vornherein als volksmissionarisch eingestuft worden sei, es dann aber geworden ist.

TOP 7 Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit vom 26.11.2002 (1. Lesung) sowie Änderung der Geschäftsordnung für die Landessynode, Organe und Gremien der Landeskirche, Klassen und Kirchengemeindenvom 23.11.1998

Synodaler Henrich-Held (Synodalvorstand) hat die Sitzungsleitung. Er bittet *Kirchenrat Andreas-Christian Tübler* um Einbringung des Gesetzentwurfes (Anlage 13). In seinen Ausführungen weist KR Tübler darauf hin, dass die Gesetzesinitiative des Landeskirchenrates einerseits auf einer Anregung der Kammer für Frieden und Umwelt beruhe, andererseits auf einen Beschluss der Herbstsynode 2008 zurückgehe. Die Vorlage verbinde zwei unterschiedliche inhaltliche Aspekte: Die Umbenennung der Kammer für Frieden und Umwelt in Kammer für öffentliche Verantwortung und ein formalisiertes Verfahren bei Anträgen der Klassentage an die Landessynode. Die Umbenennung der Kammer sei mit absehbar erweiterten Aufgaben wie z.B. zu Fragen von Gerechtigkeit, Wirtschafts- und Friedensethik und generell Fragen gesellschaftlicher Verantwortung zu begründen, um dem Aufgabenspektrum der Ökumeneverordnung zu entsprechen. Dazu bedürfe es einer Gesetzesänderung. Zur Änderung der Geschäftsordnung gebe es eine Protokollnotiz und einen Beschluss der Herbstsynode 2008, das Antragsverfahren der Klassentage an die Landessynode zu formalisieren. Dazu reiche eine einfache Änderung der Geschäftsordnung durch Beschluss.

Synodaler Henrich-Held und die Synode danken für den einführenden Vortrag. Synodaler Henrich-Held bittet um Wortmeldungen.

Synodale Frau Niehaus gibt die Anregung, dass sich die umbenannte Kammer für öffentliche Verantwortung auch mit Themen der Diakonie beschäftigen solle. *KR Tübler* bestätigt, dass in diesem Sinne gehandelt werde.

Synodaler Lange bittet die zweite Unterschrift unter Anträgen der Klassen durch ein weiteres Mitglied des Klassenvorstandes zu streichen. Diese Anregung macht sich der Landeskirchenrat zu Eigen.

Eine weitere Nachfrage gibt es vom *Syn. Dr. Dohmeier*, auf die KR Tübler eingeht.

Weitere Rückfragen ergeben sich nicht. *Synodaler Henrich-Held* lässt zunächst über das Änderungsgesetz zum Ökumenegesetz wie folgt abstimmen:

Beschluss Nr. 1 (34/6)

Das Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit (Ökumenegesetz) vom 26. November 2002, zuletzt geändert durch Kirchengesetz vom 11. Juni 2005, wird in 1. Lesung mit 51 Ja-Stimmen ohne Gegenstimmen bei 2 Enthaltungen angenommen.

Sodann bittet *Synodaler Henrich-Held* um Beschlussfassung zur Änderung der Geschäftsordnung.

Beschluss Nr. 2 (34/6)

Die Änderung der Geschäftsordnung für die Landessynode, Organe und Gremien der Landeskirche, Klassen und Kirchengemeinden vom 23. November 1998, zuletzt geändert durch Beschluss vom 13. Juni 2008, wird unter Verzicht auf eine zweite Unterschrift einstimmig beschlossen.

TOP 8 Ausführungsbeschluss für den reformierten Bereich zur Prädikantenordnung

Landessuperintendent Dr. Dutzmann, der auf Bitte des *Synodalen Deppermann* (Synodalvorstand) zu diesem Tagesordnungspunkt berichtet, verweist auf die im Zusammenhang mit der Prädikantenordnung zu entscheidenden Frage nach der Kleidung der reformierten Prädikanten im Gottesdienst. Während die Lutherische Klasse diese Frage in eigener Kompetenz entschieden und sich für die Einführung eines Prädikantentalar ausgesprochen habe, muss für den reformierten Bereich die Synode beschließen. Der Theologische Ausschuss hat beraten. Argumente ergeben sich aus der Beschlussvorlage (Anlage 14).

Auf Rückfrage ergeben sich Wortmeldungen. *Syn. Bloch* fragt nach dem Ergebnis der Klassentagsberatungen in dieser Frage. *LS Dr. Dutzmann* erwidert, dass es ein uneinheitliches Meinungsbild gebe.

Syn. Hauptmeier berichtet über den Klassentag Brake, der sich für eine „angemessene Kleidung“ und gegen einen Talar ausgesprochen hat.

Nachdem keine weiteren Wortmeldungen bestehen, lässt der *Syn. Deppermann* in der Reihenfolge der vorgegebenen Möglichkeiten abstimmen.

Beschluss Nr. 3 (34/6)

Die Landessynode beschließt nach Diskussion des Für und Wider eines Talars für Prädikantinnen und Prädikanten, dass reformierte Prädikantinnen und Prädikanten eine angemessene Zivilkleidung tragen sollen. Der Landeskirchenrat wird gebeten, diesen Beschluss in die Ausführungsbestimmungen zur Prädikantenordnung aufzunehmen.

Bei der Beschlussfassung wirken die Synodalen der Lutherischen Klasse nicht mit. Der Beschluss wird mehrheitlich mit 23 Ja-Stimmen angenommen, während auf die übrigen Vorschläge (Prädikantentalar bzw. üblicher Talar lediglich 9 Ja-Stimmen bzw. 1 Ja-Stimme entfallen.

TOP 13 Entscheidung über Ausnahmen gemäß Artikel 28 Abs. 1 Satz 2 Verfassung

Synodaler Henrich-Held (Synodalvorstand) bittet *Kirchenrat Dr. Schilberg*, die Vorlage einzubringen (Anlage 15). Der Leitende Jurist weist auf die Verfassungsänderung im Herbst 2008 zu Artikel 28, Abs. 1 hin. Darin ist eine Ausnahme vorgesehen, wonach Beschäftigte einer Kirchengemeinde Mitglied des Kirchenvorstandes werden können. Die Landessynode hat den Landeskirchenrat beauftragt, Ausnahmeregelungen vorzubereiten. Der Landeskirchenrat empfiehlt der Synode, auf eine Verordnung zu verzichten und stattdessen über Ausnahmen im Einzelfall zu entscheiden. Dabei sollen Kriterien, wie sie in der Beschlussvorlage genannt sind, eine Rolle spielen. Eine Ausnahme soll nicht erteilt werden, wenn eine Interessenkollision oder Konflikte zu befürchten sind. Auch soll die Zahl der Ausnahmen begrenzt werden. Stellungnahmen der Superintendentin oder des Superintendenten und des Kirchenvorstandes sind einzuholen.

Synodaler Henrich-Held dankt dem Juristischen Kirchenrat und bittet um Wortmeldungen.

Syn. Krause weist im Zusammenhang mit Kirchenvorstandswahlen auf die Notwendigkeit kurzfristiger Entscheidungen hin und fragt, ob diese bei dem vorgesehenen Ausnahmeverfahren gewährleistet seien. *KR Dr. Schilberg* bejaht dies. Bei der Vorbereitung der Wahl solle bereits auf die Ausnahmemöglichkeit hingewiesen werden.

Syn. Frau Wenzel rät, grundsätzlich nur eine Ausnahme pro Kirchengemeinde zu erteilen, auch wenn der letzte Spiegelstrich bei den Kriterien auf mehrere Ausnahmen schließen lasse. *KR Dr. Schilberg* erläutert die „Soll“-Bestimmung. Danach können auch zwei Ausnahmen zur Not beschlossen werden. *Syn. Krause* fragt, wie sich die Ausnahme gestaltet, sofern drei Beschäftigte einer Kirchengemeinde in den Kirchenvorstand möchten. Nach Ansicht von *KR Dr. Schilberg* obliegt eine Vorauswahl dem Kirchenvorstand. Darunter sollte keine Führungskraft sein wie z.B. eine Kindergartenleiterin.

Syn. Lange plädiert dafür, grundsätzlich überhaupt keine Ausnahme für Beschäftigte zuzulassen. Vom Synodalvorstand wird darauf hingewiesen, dass es hierzu bereits eine anderslautende Entscheidung der Herbstsynode 2008 gegeben hat. Deshalb kann sich diese Frage jetzt nicht mehr stellen.

Syn. Stelzle bittet um Auskunft, wie sich die Rechtslage verhält, falls ein Kirchenältester im Laufe der Amtszeit eine Tätigkeit in der Gemeinde übernehmen sollte. *KR Dr. Schilberg* weist auf Übergangsvorschriften hin. Für die Zukunft gelte, dass entgeltlich Beschäftigte nicht zu Mitgliedern des Kirchenvorstandes in derselben Kirchengemeinde gewählt werden können. Jedoch sei eine Ausnahme von dieser Regel möglich.

Syn. Lange stellt einen Antrag in Aussicht, wonach nur eine Ausnahme pro Kirchenvorstand beschlossen werden darf. Der letzte Spiegelstrich unter den Kriterien sei dann zu streichen.

Syn. Frau Linari fragt, ob die Ausnahme für eine Wahlperiode gilt. Dies wird von *KR Dr. Schilberg* bestätigt.

Syn. Frau Niehaus spricht sich dafür aus, keine Ausnahme für Mitarbeitende zuzulassen, die gleichzeitig in der Mitarbeitervertretung mitarbeiten. Sie schlägt vor, dies als hinderndes Kriterium für eine Ausnahmegenehmigung festzuschreiben und stellt dazu einen Antrag in Aussicht.

Verständnisfragen werden von den *Syn. Krause, Lange* und *Deppermann* gestellt, auf die der Juristische Kirchenrat kurz eingeht.

Zum Ende der Debatte lässt *Synodaler Henrich-Held* zunächst abstimmen über den

Antrag des Synodalen Lange:

Die Landessynode möge beschließen: Es darf nur eine Ausnahme pro Kirchenvorstand genehmigt werden.

Der Antrag wird mit 38 Ja-Stimmen bei 5 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen angenommen.

Sodann lässt der Syn. Henrich-Held abstimmen über den

Antrag der Synodalen Frau Niehaus:

Die Landessynode möge beschließen: Eine Ausnahmegenehmigung soll nicht erteilt werden. Grundsätzlich hindernd ist die Mitarbeit in der Mitarbeitervertretung.

Der Antrag wird mit 43 Ja-Stimmen bei 1 Nein-Stimme und 3 Enthaltungen angenommen.

Da keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, lässt *Synodaler Henrich-Held* über die Vorlage unter Berücksichtigungen der beiden Änderungsanträge wie folgt abstimmen:

Beschluss Nr. 4 (34/6)

Die Landessynode hält eine Verordnung zur Ausführung von Artikel 28 Absatz 1 Verfassung derzeit nicht für erforderlich. Die Ausnahmeregelungen sollen nach Abwägung der Umstände des Einzelfalles anhand der Begründung der Vorlage getroffen werden. Es darf nur eine Ausnahmegenehmigung pro Kirchenvorstand erteilt werden. Grundsätzlich hindernd bei einer Ausnahmegenehmigung ist die Mitarbeit in der Mitarbeitervertretung.

Der Beschluss wird mit 49 Ja-Stimmen bei 4 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen angenommen.

Die Landessynode singt zum Abendessen aus EG 502, 4.

Abendessen 18:15 – 19:00 h.

TOP 9 Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse zum Schwerpunktthema und Aussprache

Auf Bitte von Präses Stadermann fasst Oberkirchenrat Dr. Gundlach (EKD) die Gesprächsergebnisse in einem 12-Punkte-Papier zusammen (Anlage 16). Das Papier ist im Wortlaut in der synodalen Dokumentation veröffentlicht, so dass in diesem Protokoll lediglich Kernaussagen genannt sind:

1. Die Zusammenfassung enthält keine Antworten, sondern kritische, klärende und helfende Fragen, worüber im Vorfeld einer Gesamtstrategie für die Zeit ab 2012 ff. geredet werden sollte.
2. Die Fragen orientieren sich an dem Gesamteindruck aus den Impulsreferaten und Ergebnispräsentationen der Arbeitsgruppen.
3. Auch wenn undeutlich bleibt, welche Probleme bestehen: Klärungsbedürftig erscheint das Kirchenbild, d.h. das gemeinsame Verständnis von Kirche.
4. Da die Lippische Landeskirche im EKD-Kontext Wert auf ihre Selbstständigkeit legt, ist zu fragen: Was ist denn in Lippe die Lippische Landeskirche? Worin besteht ihre Gemeinsamkeit, worin ihre innere Solidarität, ihre geistliche Geschwisterschaft? Kirche ist mehr als „die Summe der Gemeinden“. Worin besteht dieses Mehr?
5. Auch wenn die Gemeinde als Schatz der Kirche aufgefasst wird: Es gibt zunehmend Handlungsfelder, die von einzelnen Gemeinden nicht gestemmt werden können. Das erfordert mehr gemeinsames Handeln als bisher.
6. Ehrenamtliche werden überfordert, um ein altes System aufrecht zu erhalten.
7. Es gibt einen gesellschaftlichen Wettbewerb um Ehrenamtliche. Deshalb ist zu fragen, was Kirche interessant und attraktiv macht für Ehrenamtliche.
8. Es besteht in Lippe unter Nachbargemeinden eine „Autoimmun-Reaktion“ gegenüber regionalem Handeln. Prof. Härle prophezeit: Nur regional gut vernetzte Gemeinden haben eine Zukunft.
9. Lippe hat, wie fast alle Gemeinden und Kirchen, ein Strategiedefizit. Deshalb ist zu klären, wer – was – wann – auf welcher Ebene machen kann.
10. Wer eine Zentrale (Landeskirchenamt) will, der sollte diese auch so ausstatten, dass sie als Dienstleister für die Gemeinschaft vernünftig arbeiten kann.

11. Um den Gemeinden qualifiziert Hilfe zukommen zu lassen, bedarf es weiterer übergemeindlicher Stellen.
12. Die lippische Kirche sollte eine sichtbare, selbstbewusste Kirche sein, die mehr ist als die Summe der gemeindlichen Einzelinteressen. Deshalb: Mehr Kooperation untereinander, mehr Profilierung der Gemeinden.

Präses Stadermann dankt dem Referenten für seine Zusammenfassung, Empfehlungen und Anstöße. Der Präses bittet um Wortmeldungen.

Landessuperintendent Dr. Dutzmann erinnert an den synodalen Beschluss, als Landeskirche selbstständig zu bleiben und dafür die Hausaufgaben zu machen. Hausaufgaben würden in den Konzeptgruppen gemacht. Jetzt seien die Hausaufgaben weitergehender. Darin liege eine große Chance, wenn Ortsgemeinden und Landeskirche an einer gemeinsamen Identität arbeiten. *Syn. Stelzle* empfiehlt, das Reden zunächst zu beenden und das Gebet zum Tragen kommen zu lassen. *Syn. Frau Ostarek* plädiert für mehr Kooperationen in Regionen, was gerade für Lippe eine Chance sei. Dabei stelle sich aber die Frage nach „Macht“ und dem Ort, wo diese Kooperation durchgesetzt werden könne.

Präses Stadermann fragt, ob die Synode den Wunsch habe, die Empfehlungen zunächst bis zum zweiten Verhandlungstag intensiver zu bedenken, oder ob eine Fortsetzung der Aussprache jetzt gewünscht werde.

Syn. Mellies macht einen Verfahrensvorschlag: Die Synode möge am nächsten Tag die Punkte des „Gundlach-Papieres“ diskutieren. *Syn. Pohl* stellt zu der von OKR Dr. Gundlach ausgemachten Überforderung die Frage, welche Alternative es gibt. *Syn. Frau Wenzel* erinnert daran, dass viel Grundsätzliches schon geleistet worden sei, z.B. Wege und Horizonte. Bei dem „Wir-müssen-was-tun“ verliere sich aber die Strategiefrage und die Frage von Überforderung. *Syn. Depermann* weist darauf hin, dass es in Lippe vielfältige Kooperationen bereits gebe. Sinnvoll sei, die lippischen Kooperationsmodelle für die weiteren Hausaufgaben bekannt zu geben. *Syn. Henrich-Held* rät, den 12-Punkte-Katalog zunächst wirken zu lassen und am nächsten Tag darüber zu beraten und dabei zu bedenken, wie sich die Vorschläge zum Sachstand des Perspektivprozesses auswirken. *Syn. Hauptmeier* begrüßt den allgemeinen Austausch am Ende eines Beratungstages zum Schwerpunktthema. Für ihn ist der Hinweis, dass „Kirche mehr als die Summe der Gemeinden ist“, zunächst eine geistliche Frage und nicht schon Strukturfrage. *Syn. Frau Langenau* rät, über das Kirchenverständnis unter beiden Konfessionen geistlich-theologisch

nachzudenken. Dafür müsse es aber ausreichend Zeit geben. *Syn. Winkler* hält es für erforderlich, grundsätzlich zu klären, was „Detmold“ macht, um zu prüfen, was abgegeben werden könne und was die Gemeinden leisten. *Syn. Lange* spricht sich dafür aus, die grundsätzliche Thematik mit den laufenden Überlegungen sinnvoll zu verschränken. Er rät von einem Atlas gelungener Kooperationen ab. Sinnvoller sei, darüber nachzudenken, warum Kooperationen schwer fallen.

In einer kurzen Diskussionspause fragt *Präses Stadermann*, wie der Katalog der 12 Punkte verschränkt werden könne mit den laufenden Überlegungen in den Konzeptgruppen. Er bündelt die Aspekte wie folgt: Derzeit würden die Hausgaben gemacht, da ist man aber noch nicht so weit. Nun gibt es ein Papier mit 12 Punkten. Ist es sinnvoll, darüber morgen weiter zu beraten?

KR Dr. Schilberg empfiehlt, beim Nachdenken über das weitere Vorgehen das Protokoll von der Herbstsynode 2008 ab Seite 127 nachzulesen.

Auf Nachfrage des *Syn. Stelzle* erklärt sich *OKR Dr. Gundlach* bereit, sein 12-Punkte-Papier zu überarbeiten und dieses der Synode am nächsten Tag zuzuleiten.

LS Dr. Dutzmann sieht durch den Verlauf der heutigen Diskussion die Notwendigkeit, dass über die Ortsgemeinden in dem Prozess nachgedacht werden müsse und wie deren Verhältnis zur Landeskirche sein soll. *Syn. Frau Nolting* fragt sich nach dem Verlauf des bisherigen Verhandlungstages, woran die lippische Kirche wirklich leidet. Dies sei noch nicht beantwortet. *Syn. Lange* sieht in den Fragen von *OKR Dr. Gundlach* Zielsetzungen, die bisher so nicht bestanden hätten. Es habe zwar eine Zukunftswerkstatt gegeben. Jetzt bedürfe es jedoch Leitsätze, die Klarheit schaffen, und unter denen sich die weitere Arbeit vollziehen könne. *Syn. Frau Langenau* empfiehlt dem Synodalvorstand ein strukturiertes Vordenken für den zweiten Verhandlungstag zum weiteren Vorgehen. Das wird vom Synodalvorstand zugesagt. *Syn. Stelzle* rät zur Gelassenheit und zum Gebet.

Die Synode verständigt sich, nach diesem ersten Gesprächsgang diese Thematik am nächsten Tag unter TOP 12 aufzunehmen. Als Gesprächsgrundlage wird das „Gundlach-Papier“ vorliegen.

TOP 18 Wahlen

Syn. Deppermann (Synodalvorstand) leitet die Wahlen (Vorlagen Anlage 17 – 20).

TOP 18.1 Wahl eines stellv. rechtskundigen Mitglieds in die Gemeinsame Disziplinarkammer

Wahlergebnis

Die Landessynode wählt mit 48 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen und ohne Gegenstimme Herrn Frank Vogelsteller (Lemgo) als stellvertretendes rechtskundiges Mitglied in die Gemeinsame Disziplinarkammer für die laufende Amtszeit.

TOP 18.2 Wahl eines lippischen Vertreters in den Verwaltungsgerichtshof der UEK

Wahlergebnis

Die Landessynode wählt mit 43 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen und ohne Gegenstimme gemäß § 7 Abs. 3 Verwaltungsgerichtsgesetz UEK Herrn Dr. Michael Vothknecht als lippischen Vertreter mit Befähigung zum Richteramt in den Verwaltungsgerichtshof der UEK.

TOP 18.3 Ersatzwahl in das Spruchkollegium

Wahlergebnis

Die Landessynode wählt mit 44 Ja-Stimmen bei 1 Enthaltung und ohne Gegenstimme Frau Oberkirchenrätin Dr. Mareile Lasogga (VELKD) in das Spruchkollegium der Lippischen Landeskirche.

TOP 18.4 Besetzung des Gemeinsamen Kirchlichen Verwaltungsgerichts

Wahlergebnis

Die Landessynode wählt folgende lippische Besetzung für die sechste Amtszeit (1.7.2009 bis 20.6.2015):

Rechtskundige Mitglieder:

Vorsitzende bzw. Vorsitzender (ordentliches Mitglied): Frau Amtsdirektorin Freya de Vries (Detmold).

44 Ja-Stimmen bei 1 Enthaltung ohne Gegenstimme.

Stellvertretendes beisitzendes Mitglied: Herr Rechtsanwalt Dr. Liebl-Wachsmuth (Lage).

43 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen ohne Gegenstimme.

Theologische Mitglieder

Beisitzendes Mitglied: Pfarrer Friedhelm Horst (Detmold).

43 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen ohne Gegenstimme.

TOP 10 Fragestunde

Präses Stadermann stellt fest, dass zu diesem Tagesordnungspunkt keine Anfragen beim Synodalvorstand bzw. Landeskirchenrat termingerecht eingegangen sind. Auch aus der Mitte der Synode sind keine Anfragen gestellt worden.

Der Präses beschließt die Verhandlungen des ersten Sitzungstages um 20:30 h. Die Synode singt aus EG 266, 1-5. Der Präses spricht ein Gebet und die Segensbitte.

Sonnabend, 20. Juni 2009

2. Verhandlungstag

TOP 11 Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf, Verpflichtungen

Präses Stadermann eröffnet die Verhandlungen zum zweiten Sitzungstag.

Synodale Frau Brigitte Wenzel hält eine Andacht zu Römer 12,2 („Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille“). Mit Gott eins werden und die Kirche zu verändern und zu erneuern, könne geschehen, wenn man lerne, nicht nur eigener Vernunft und Meinung zu folgen, sondern den Sinn und Willen auf neue Werte einzustellen und sich anders zu verhalten, als es Vernunft und Wille vorzugeben scheinen. Nur wer mit Beten und Leben in den Willen Gottes einwillige, bekomme auch die Kraft, entsprechend zu handeln. Gehorsam gegenüber Gott sei zu lernen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Die Synode, so Frau Wenzel, habe einen Auftrag, damit sich Gottes Wort in dieser Welt realisieren könne. Deshalb müssten Menschen handeln, Gottes Wort und Wille in die Tat umzusetzen. Die Frage sei aber, wie erfahrbar sei, ob das, was geschieht, wirklich Gottes Wille ist. Die Antwort finde sich auf folgende Weise: Durch intensives Studium des Wortes, intensives Gespräch, intensive Auseinandersetzung mit anderen Christen und schließlich – das Wichtigste – durch intensives Fragen im Gebet. Die Andacht endet mit Gebet und der Segensbitte. Die Synode singt aus EG 390, 608 und 243, 1, 5-6.

Präses und Synode danken der Synodalen Frau Wenzel für die Andacht. Der Wortlaut wird dem Verhandlungsbericht beigefügt (Anlage 21).

Präses Stadermann begrüßt die Synodalen und als ökumenische Gäste den Moderator der Uniting Reformed Church in Southern Africa, *Prof. Thias Kgatla*, und *Rev. Dr. Egbert Rooze* (Belgien). Beide Gäste werden von der Südafrikabeauftragten *Pfarrerin Stefanie Riecke-Kochsiek* (Spork-Wendlinghausen) begleitet, die das Grußwort des Moderators ins Deutsche übersetzt (Anlage 22).

Sodann begrüßt der Präses die Mitglieder und Mitarbeitende des Landeskirchenamtes. Begrüßt werden ebenso Landespfarrer Treseler und

Pfarrer Danys, die Vertreter des Jugendkonventes (Friederike Bracht, Johannes Busse) und der Theologiestudierenden und –vikare (Daniela Brinkmann, Judith Filitz). Ein Willkommensgruß gilt schließlich der Presse und Besuchern auf der Empore.

Eine Grußbotschaft hat *Landrat Friedel Heuwinkel* übermittelt, dessen Kommen geplant war, der kurzfristig aber einen anderen Termin wahrnehmen muss

Der Namensaufruf ergibt gegenüber dem ersten Verhandlungstag folgende Veränderungen: In der Klasse Bad Salzuflen bleibt der Platz von Brigitte Kramer frei, da auch Claudia Nickel verhindert ist. In der Klasse Bösingfeld bleibt der Platz von Wilfried Brakemeier frei, da auch Annelie Brandt von Lindau verhindert ist. In der Klasse Brake nimmt in Vertretung von Udo Siekmann Wilma Friedrichs teil. In der Klasse Detmold nimmt Gunter Huneke stellvertretend den Platz für Dr. Hans-Jürgen Dohmeier ein. Außerdem bleibt der Platz von Friedrich Wilhelm Kruel frei, da auch Robert Noll verhindert ist. In der Klasse Horn nimmt Iris Opitz-Hollburg in Vertretung von Michael Fleck teil. Der Platz von Heinz Kriete bleibt frei, da auch Karin Riesenberg verhindert ist. In der Lutherischen Klasse bleibt der Platz von Rainer Johannes Homburg frei, da auch Ulrich Frohwitter als Vertreter verhindert ist. Dr. Burkhard Steglich, am Vortag verhindert, ist anwesend. Unter den berufenen Mitglieder bleibt der Platz von Burkhard Geweke frei, da auch Christian Kornmaul verhindert ist. Ebenso bleibt auch der Platz von Prof. Dr. Michael Weinrich frei, da auch dessen Vertreter, Prof. Dr. Michael Beintker, verhindert ist.

Nach dem Namensaufruf stellt der Präses die Beschlussfähigkeit der Landessynode mit 51 anwesenden Synodalen bei 58 stimmberechtigten Mitgliedern fest.

Präses Stadermann bittet den südafrikanischen Gast um sein Grußwort.

Moderator Professor Thias Kgatla überbringt herzliche Grüße der südafrikanischen Partnerkirche, der Uniting Reformed Church in Southern Africa (URCSA). In großer Dankbarkeit erinnert er an den langen Weg, den beide Kirchen gemeinsam gegangen sind, durch die turbulenten Zeiten des Befreiungskampfes gegen die Apartheid, dem dann folgenden Aufbau demokratischer Strukturen in Südafrika, weiter bis zum heutigen Tag. Die Lippische Landeskirche habe sich dabei als wahrer Freund erwiesen. Eine Freundschaft, die im letzten Jahr durch den Besuch von Landessuperintendent Dr. Dutzmann und Pfarrerin Rieke-Kochsiek in Südafrika noch einmal eindrucksvoll bekräftigt wor-

den sei. Gemeinsame Projekte im Kampf gegen HIV/Aids und Maßnahmen zum Kompetenzaufbau in verschiedenen Feldern des kirchlichen Lebens hätten die Partnerschaft weiter gefestigt. In Zeiten der Globalisierung stünden die Kirchen vor enormen Herausforderungen. Um diesen begegnen zu können, hätten die Lippische Landeskirche, die Uniting Reformed Church in Southern Africa und die Evangelisch-Reformierte Kirche eine weitere Stärkung ihrer Beziehungen vereinbart. Die Erweiterung des gemeinsamen Austauschprogramms für Theologinnen und Theologen trage dem Rechnung. Professor Kgatla schließt sein Grußwort, in dem er die Worte, die Landessuperintendent Dr. Dutzmann anlässlich seines Besuches in der Gemeinde in Polokwane gesprochen hat, aufnimmt und wiederholt: „Wir brauchen Sie, um den Auftrag Gottes zu erfüllen.“

Präses und Synode danken dem Moderator für sein Grußwort und den Gästen für ihren Besuch in Lippe.

Präses Stadermann bittet die Synode um ihr Einverständnis, den Tagesordnungspunkt 15 vorzuziehen und danach in der Tagesordnung fortzufahren. Dagegen erhebt sich kein Widerspruch.

TOP 15 Sachstand des Perspektivprozesses auf landeskirchlicher Ebene

Der Präses bittet *Landessuperintendent Dr. Dutzmann* um seinen Bericht. Dr. Dutzmann geht kurz auf die Arbeit in den Konzeptgruppen ein, von denen zwei Gruppen nach Einsparmöglichkeiten suchen. Die übrigen Gruppen orientieren sich am Status quo. Nach Auskunft des leitenden Geistlichen werde sich die wirtschaftliche Situation nicht verbessern, man sehe aber jetzt klarer, was die Wirtschaftskrise bei der Kirchensteuer bewirken könne: Voraussichtlich ein 10-%iges Minus am Jahresende. Für die Arbeit in den Konzeptgruppen gebe es ein Raster. Die Herausforderung bestehe darin, zu beschreiben, wie die Arbeit ab 2012 – 2017 weiterlaufen könne und finanzierbar sei. Die Steuerungsgruppe habe mit den Konzeptgruppen das Vorgehen abgesprochen. Es sei sichergestellt, dass ein Austausch der Protokolle erfolge. Nach Auffassung von LS Dr. Dutzmann muss die Arbeit weiterlaufen. Eine geistliche Beratung solle in den Prozess eingespielt werden.

Der Präses dankt für die Ausführungen. Da sich keine Wortmeldungen ergeben, leitet er zum nächsten TOP über.

TOP 12 Fortsetzung der Beratungen zum Schwerpunktthema

Präses *Stadermann* lässt dazu die von OKR Dr. Gundlach übermittelten 12 Leitsätze verteilen (Anlage 23). Er verliest einen vom Synodalvorstand nach der gestrigen Sitzung entworfenen Beschlussvorschlag zur Weiterarbeit an den Leitsätzen. Der Präses bittet um Wortmeldungen.

Lesepause

Syn. Frau Langenau fragt nach, wo es ein Forum gibt, um über einen Teil der Leitsätze zu reden. Der Präses fragt, ob damit gemeint sei, ein neues Gremium zu bilden. *Syn. Frau Nolting* erkennt nach dem Verlauf des gestrigen Tages keine neuen Fragen. Das Kirchenverständnis finde sich in der Barmer Theologischen Erklärung, und was Lippe ausmache, sei festgelegt. Sie sieht die Gefahr, dass Lippe etwas verlieren könnte, wenn hier wie eine große Kirche diskutiert werde. *Syn. Prof. Fischer* versteht den Beitrag von LKR Dr. Gundlach als kritischen Zwischenruf. Dieser biete den Ansatz, über das Innenverhältnis von Landeskirche und Gemeinden nachzudenken, ehe in mögliche Handlungsfelder eingetreten werde. *Syn. Frau Wenzel* fragt sich, wenn alles so klar sei wie erwähnt, warum dann ein Außenstehender (Dr. Gundlach) so verunsichert reagiere. Das solle doch zum Nachdenken über eine profilierte Kirche anregen. Dabei solle auch gefragt werden, ob man die Landeskirche stärken wolle. *Syn. Hauptmeier* empfindet es als irritierend, dass Außenstehenden das lippische Kirchenbild nicht klar ist. Außerdem müsse, wenn Kirche mehr sei als die Summe der Gemeinden, über das „Mehr“ diskutiert werden. Dabei sei besonders zu fragen, ob ein „Mehr“ gegenüber den Gemeinden in Lippe richtig und gewollt sei. *Landessuperintendent Dr. Dutzmann* empfiehlt, eine Grundsatzdiskussion zu führen. Für ihn ist die Landeskirche kein „Gegenüber der Gemeinden“, ebenso ist sie auch nicht „Schreibstube der Gemeinden“. Zu fragen sei grundsätzlich, wer Menschen z.B. in Krankenhäusern und Altenheimen begleitet. *Syn. Keil* weist darauf hin, dass die Synode zwar viel beschließen könne – es müsse aber auch in den Gemeinden ankommen und umgesetzt werden. Gemeinden müssten lernen, strategisch zu denken. *Syn. Frau Langenau* weist auf das Kirchenverständnis in Ziffer 4 der Thesen von Dr. Gundlach hin. Diese These gehe von einem geklärten Grundverhältnis zwischen Landeskirche und Ortsgemeinden aus. Dies müsse aber erst geklärt werden, auch im Hinblick auf eine Kirche mit zwei Konfessionen. *Syn. Donay* sieht zu dem Stichwort „Innere Solidarität“

des Papiers die Notwendigkeit, darüber auf Gemeindeebene zu diskutieren im Hinblick auf eine Verwurzelung mit der Landeskirche. Außerdem müssten die aufgezeigten Probleme im Hinblick auf Ehrenamtliche wahrgenommen und gelöst werden. Dabei sei zu fragen, ob der Weg weiter richtig ist, Stellenreduktionen durch Ehrenamtliche aufzufangen. *Syn. Frau Krumbach* fordert, Gemeindekonzepte verpflichtend zu machen. Dies zu beschließen sei alleinige Kompetenz der Synode. *Syn. Lange* sieht einen „neuen kritischen Schlüssel“ darin, dass die Kirchengemeinde vor Ort macht, was sie machen kann und muss – und was daraus folgt, müsse auf anderen Ebenen geschehen. *Syn. Deppermann* zitiert aus dem Protokoll der Herbstsynode 2007 und erinnert an die Aufgaben, die den Gemeinden, Klassen und der Landeskirche darin gestellt sind. Dazu müsse die Synode den Rahmen setzen und dafür sorgen, dass bis Ende 2010 ein Schluss des Prozesses angestrebt werde. Es müsse vermieden werden, dass die „neue“ Synode den Prozess noch weiterführt. „Wir sollten uns bewegen, sonst ermüden die Kräfte“. *Syn. Frau Ostarek* bezeichnet die Ortsgemeinde als theologisch wichtig. Die Landeskirche nehme demgegenüber Aufgaben wahr, die einzelne Ortsgemeinden nicht leisten können. Eine gemeinsame Zielrichtung der Gemeinden müsse deutlich werden. *Syn. Frau Niehaus* fordert, das „Denken in Gegnerschaft“ zwischen Nachbargemeinden sowie Gemeinden im Verhältnis zum Landeskirchenamt und zum Diakonischen Werk aufzugeben. Man solle nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander arbeiten. *Syn. Hauptmeier* hält es für wichtig, nicht Machtfragen zu klären, sondern einzig dies, wie das Evangelium zu den Menschen zu bringen sei. *LS Dr. Dutzmann* sieht allein „Macht“ in der Synode, nicht im Landeskirchenrat und im Landeskirchenamt, und auch nur begrenzte „Macht“ in den Kirchenvorständen. Die Synode sei „Trägerin der Kirchengewalt“ (Art. 77 Verfassung).

Präses Stadermann fasst den bisherigen Gesprächsstand zusammen:

- Eine inhaltliche Diskussion wird mehrheitlich gewünscht.
- Dabei muss an die Landeskirche und Ortsgemeinden gedacht werden.
- Mit dem Ehrenamt ist künftig verantwortlicher umzugehen.
- Die Synode befindet sich seit 2007 auf einem richtigen Weg.
- Was die Synode beschließt, ist allgemein verbindlich.

Der Präses empfiehlt eine Pause zum Nachdenken und zur Erholung.

Vor Eintritt in die Kaffeepause dankt Präses Stadermann im Namen des Synodalvorstands Oberamtsrat Arnold Pöhlker vom Landeskirchenamt für seine mehrjährige, zuverlässige Arbeit im Synodalbüro.

Frühstückspause: 10:30 – 11:10 h.

Nach Wiederbeginn setzt die Synode ihre Aussprache fort. *Syn. Dr. Friebe* sieht in dem Papier von Dr. Gundlach den Beratungsstand nur eines Tages zusammengefasst. Zwar enthalte es etliche Anregungen. Doch es empfehle sich Gelassenheit im Umgang damit. *LS Dr. Dutzmann* schlägt zum Verfahren vor, die Konzeptgruppen weiter arbeiten zu lassen. Das Papier von Dr. Gundlach müsse in der Synode theologisch diskutiert werden. Dies sollte nicht in einer Sondersynode, sondern zum Beispiel während der Frühjahrssynode 2010 geschehen. *Syn. Stelzle* begrüßt den Vorschlag des Landessuperintendenten. Bevor etwas in die Gemeinde gehe, müsse sich die Synode eigene Klarheit verschaffen. *Syn. Winkler* fragt sich, wie viel vom Leitbildprozess bisher in den Gemeinden angekommen ist. Sofern nichts oder nicht viel angekommen sei, müsse in den Klagentagen und Kirchenvorständen darüber diskutiert werden. „Unten muss mehr ankommen“, so lautet seine Forderung. *Syn. Lange* rät, die Kirchengemeinden zu einer Stellungnahme aufzufordern, was vor Ort geschieht bzw. was dort nicht geschehen muss. *LS Dr. Dutzmann* bezweifelt, ob von Gemeinden erwartet werden kann, vor Ort etwas aufzugeben. *Syn. Lange* weist dazu auf die Trägerschaft von Kindertagesstätten hin, wo es doch Entlastungen gegeben habe. *Syn. Winkler* sieht die Notwendigkeit, dass sich Kirchenvorstände darüber Klarheit verschaffen, was gemeindliche Kernaufgabe ist und was nicht mehr.

Präses Stadermann fasst den Gesprächsstand zusammen:

- Die Konzeptgruppen sollen weiter arbeiten
- Das Papier von Dr. Gundlach ist zu beraten
- Kernaussagen des Papiers sind in den Gemeinden zu diskutieren.

Syn. Frau Niehaus hält einen anderen Schlüssel bzw. ein anderes Raster zwischen Ortsgemeinden und Landeskirche für erforderlich. Dabei müsse benannt werden, was vor Ort besonders gut gelinge. *Syn. Frau Nolting* rät, eine Gemeindekonzeption gegenüber Kirchenvorständen verbindlich zu machen. *Syn. Frau Langenau* sieht es als sinnvoll an, dass sich zunächst die Synode grundsätzlich verhält, ehe die Gemeinden beteiligt werden. Diesen Weg unterstützt auch *Syn. Hauptmeier*. Eine gegenteilige Ansicht vertritt *Syn. Winkler*, der sich vorrangig für eine Diskussion auf Gemeindeebene ausspricht und geklärt wissen möchte, was vor Ort geschehen kann und muss. *Syn. Deppermann* befürchtet eine Überforderung im Prozess. Er plädiert dafür, abzuwarten, was die Konzeptgruppen erarbeiten, ehe in der Frühjahrssynode 2010 weiter beraten wird. *Syn. Frau Wenzel* rät, die Gemeinden zum jetzigen Zeitpunkt nicht mit dem Papier zu konfrontie-

ren. Dies könne Gegenteiliges vom Erhofften bewirken, weil es von oben kommt. *Syn. Prof. Fischer* sieht die Synode in der Pflicht, das Papier auszuwerten. Dazu bedürfe es einer gut vorbereiteten, strukturierten Diskussion. Wenn dabei ein Konsens erzielt werde, solle dieser rückgespiegelt werden an die Gemeinden. *Syn. Lange* sieht eine Notwendigkeit zur Diskussion in den Kirchenvorständen, was vor Ort geleistet werden könne. Nur mit einem Vor-Ort-Kennntnisstand sei im nächsten Jahr eine synodale Beratung sinnvoll. *Syn. Donay* fordert, gegenüber der Herbstsynode 2007 nichts zurückzunehmen. Deshalb müsse zunächst eine Beratung in den Kirchenvorständen erfolgen. *Syn. Henrich-Held* wertet das Papier von Dr. Gundlach als unbeeinflusste Vorstellung eines auswärtigen Gastes. Der habe nichts vom bisherigen Beratungsprozess gewusst. Er habe aber gewisse Defizite erkannt. Seine 12 Thesen seien zwar nicht die Thesen von Wittenberg. Sie ließen sich aber mitnehmen in die Beratungen der Konzeptgruppen. Und sie ermöglichten in der Konsequenz auch ein Nachdenken in den Gemeinden.

Nachdem keine weiteren Wortmeldungen erfolgen, unterbreitet *Präses Stadermann* der Synode folgenden Beschlussvorschlag:

Beschluss Nr. 5 (34/6)

- 1. Die Konzeptgruppen arbeiten in dem vorgegebenen Rahmen weiter.**
- 2. Der Theologische Ausschuss wird gebeten, die Frühjahrssynode 2010 vorzubereiten unter dem Arbeitsthema „Kirche sein“.**
- 3. Die Superintendentinnen und Superintendenden können das Thesenpapier in den Pfarrkonventen behandeln.**
- 4. Die Superintendentinnen und Superintendenden werden gebeten, die Kirchengemeinden daran zu erinnern, eine Gemeindekonzeption für ihre Arbeit zu entwickeln.**

Der Beschluss wird mit 50 Ja-Stimmen bei 1 Enthaltung angenommen.

Der Präses dankt für die lebhaftige Diskussion.

TOP 14 2. Lesung: Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit vom 26.11.2002; hier: Änderung der Kammer für Frieden und Umwelt in Kammer für öffentliche Verantwortung sowie Änderung der Geschäftsordnung für die Landessynode, Organe und Gremien pp.

Syn. Henrich-Held (Synodalvorstand) fragt nach Wortmeldungen. Da sich keine ergeben, lässt er über das Änderungsgesetz wie folgt abstimmen:

Beschluss Nr. 6 (34/6)

Das Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit wird in 2. Lesung mit 50 Ja-Stimmen bei 1 Enthaltung und ohne Gegenstimme angenommen.

Das so mit einer Änderung in zwei Lesungen angenommene Kirchengesetz lautet wie folgt:

Kirchengesetz zur Änderung des Ökumenegesetzes und der Geschäftsordnung vom 20. Juni 2009

Die Landessynode hat in ihrer Sitzung am 20. Juni das folgende Kirchengesetz beschlossen:

Artikel 1 Änderung des Ökumenegesetzes

Das Kirchengesetz zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, zu Frieden und Umwelt sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit in der Lippischen Landeskirche (Ökumenegesetz) vom 26. November 2002 (Ges. u. VOBl. Bd. 12 S. 321), zuletzt geändert durch Kirchengesetz vom 11. Juni 2005 (Ges. u. VOBl. Bd. 13 S. 354) wird wie folgt geändert:

1. Die Überschrift des Kirchengesetzes wird durch die Worte „Kirchengesetz zur Ordnung der Weltmission, Ökumene und Entwicklung, Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung sowie zur Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit in der Lippischen Landeskirche (Ökumenegesetz)“ ersetzt.

2. In § 2 Satz 1 wird die Bezeichnung „Kammer für Frieden und Umwelt“ durch die Worte „Kammer für öffentliche Verantwortung“ ersetzt.

Artikel 2 **Änderung der Geschäftsordnung**

Die Geschäftsordnung für die Landessynode, Organe und Gremien der Landeskirche, Klassen und Kirchengemeinden der Lippischen Landeskirche vom 23. November 1998 (Ges. u. VOBl. Bd. 11 S. 400), zuletzt geändert durch Beschluss vom 13. Juni 2008 (Ges. u. VOBl. Bd. 14 S. 217), wird wie folgt geändert:

1. § 22 wird wie folgt geändert:

Nach § 22 Absatz 3 wird folgender Absatz 4 eingefügt:

„Anträge der Klassentage an die Landessynode (Art. 86 Nr. 21 Verfassung) sind dem Synodalvorstand schriftlich mitzuteilen. Sie sind von der Superintendentin oder dem Superintendenten zu unterschreiben. Dabei ist der konkrete Beschluss des Klassentages, das Abstimmungsergebnis und eine Begründung hinzuzufügen.“

2. § 26 Abs. 2 erhält folgende Fassung:

„Die Landessynode entsendet Synodale in folgende auf Grund von Kirchengesetzen oder besonderen Synodalbeschlüssen gebildete Kammern und bestätigt ihre endgültige Zusammensetzung: Kammer für Weltmission, Ökumene und Entwicklung, Kammer für öffentliche Verantwortung, Kammer für Volksmission und Öffentlichkeitsarbeit, Schulkammer, Jugendkammer, Kammer für Kirchenmusik und Kammer für den ländlichen Raum.“

Artikel 3 **Inkrafttreten**

Dieses Kirchengesetz tritt am 01. Juli 2009 in Kraft.

Der Landeskirchenrat

TOP 16 Humanitäres Bleiberecht für geduldete Flüchtlinge

Auf Bitte des *Syn. Henrich-Held* (Synodalvorstand) begründet *Landessuperintendent Dr. Dutzmann* den Vorschlag des Landeskirchenrates, sich das gemeinsame Votum von Präses Alfred Buß für die Ev. Kirche von Westfalen und Weihbischof Dr. Josef Voß für die Deutsche Bischofskonferenz für ein humanitäres Bleiberecht für geduldete Flüchtlinge zu Eigen zu machen (Anlage 24). Seit Jahren forderten die Kirchen eine humanitäre Lösung für Flüchtlinge, die zum Teil schon viele Jahre in Deutschland nur mit einer Duldung leben würden. Eine Duldung sei kein eigentlicher Aufenthaltstitel, sondern bedeute nur eine zeitweilige Aufhebung der Abschiebung. Eine dauerhafte Lebensperspektive können diese Menschen nicht entwickeln, da sie immer mit einer Ausreiseverpflichtung oder Abschiebung rechnen müssten. Außerdem seien diese Flüchtlinge meist sozial- und arbeitsrechtlich wesentlich schlechter gestellt, als Menschen mit einer Aufenthalts- oder Niederlassungserlaubnis. Der Bundesgesetzgeber werde durch das Votum aufgefordert, die Bleiberechtsregelung zu modifizieren und Fristen zu verlängern. Dieser Vorschlag richte sich nicht an Behörden.

Syn. Henrich-Held fragt nach Wortmeldungen. *Syn. Frau Ostarek* erläutert den Vorschlag kurz aus ihrer Sicht und bittet um eine Erweiterung des Beschlussvorschlages, beim Kreis Lippe und der Stadt Detmold als Träger hiesiger Ausländerämter dafür zu werben, sich dem humanitären Appell anzuschließen.

Der Landeskirchenrat verständigt sich darauf, diese Ergänzung in seinen Beschlussvorschlag aufzunehmen.

Darüber lässt *Syn. Henrich-Held* wie folgt abstimmen:

Beschluss Nr. 7 (34/6)

Die Lippische Landessynode macht sich das gemeinsame Votum von Präses Alfred Buß für die Evangelische Kirche in Deutschland und Weihbischof Dr. Josef Voß für die Deutsche Bischofskonferenz mit dem Titel ‚Kettenduldungen beenden – humanitäres Bleiberecht sichern‘ zu Eigen. Sie bittet den Landeskirchenrat, beim Kreis Lippe und der Stadt Detmold als Träger hiesiger Ausländerämter dafür zu werben, sich einem solchen humanitären Appell anzuschließen.

Der Beschluss wird einstimmig gefasst.

TOP 17 Kirchlicher Entwicklungsdienst: Erhebung der Zuweisungen im Umlageverfahren ab 2010

Auf Bitte des *Syn. Henrich-Held* (Synodalvorstand) führt *Kirchenrat Dr. Schilberg* in die Vorlage ein (Anlage 25). Die Gemeinschaftsaufgabe Kirchlicher Entwicklungsdienst werde seit mehr als 30 Jahren von allen Gliedkirchen der EKD getragen. Sie sei ein sichtbares Zeichen der Solidarität der Kirchen mit den Armen und ein unverzichtbarer Beitrag zur Bekämpfung der weltweiten Armut. Jedoch sei das Ziel, 2 Prozent des Kirchensteueraufkommens von jeder Landeskirche zu erzielen, nie erreicht worden. In Lippe habe der landeskirchliche Anteil für KED 3,94 Prozent betragen (bezogen auf 32 Prozent am Kirchensteueraufkommen). Die Kirchengemeinden hätten 0,81 Prozent und weitere 0,45 Prozent, zum Teil aus Kollektenmitteln finanziert, für sonstige Partnerschaften wie Tschernobyl, Asylbetreuung usw. aufgebracht. Von dem jährlichen Anteilsbetrag für KED konnten für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich Mission, Ökumene und entwicklungsbezogene Weiterbildung Personalkosten abgesetzt werden. Dies sei in Lippe geschehen. Darüber hinaus habe Lippe Zuwendungen für partnerschaftliche Arbeit in Rumänien und Südafrika und für Missionswerke in Abzug gebracht. Insgesamt habe der lippische Anteil für KED 0,9 Prozent des Kirchensteuergesamtaufkommens betragen. Zur Umlagefinanzierung ab 2010 werde von der EKD vorgeschlagen, 1,5 Prozent vom Gesamt-Kirchensteueraufkommen vor der Verteilung für KED abzuziehen. Nicht mehr abzugsfähig seien Personalkosten, weiterhin jedoch Zahlungen an inländische Missionsgesellschaften. Einige Gemeinden treffe diese Veränderung härter, die meisten könnten mit damit zurechtkommen, so *KR Dr. Schilberg*.

Syn. Henrich-Held eröffnet die Aussprache. *Syn. Lange* bittet, im Synodalprotokoll festzuhalten, dass es sich bei dem Beschluss zum veränderten Verfahren lediglich um eine Empfehlung der EKD-Kirchenkonferenz gehandelt habe. Für den Fall, dass dieser Beschluss der Kirchenkonferenz geändert werde, solle auch der Beschluss der Landessynode neu verhandelt werden.

KR Dr. Schilberg weist auf die Verbindlichkeit der synodalen Beschlussfassung hin.

Der Landeskirchenrat verständigt sich darauf, sich den Vorschlag des Synodalen Lange zu Eigen zu machen.

Syn. Stelze fragt nach den Strukturen des Entwicklungsdienstes, die *KR Dr. Schilberg* kurz erläutert.

Nachdem sich keine weiteren Wortmeldungen ergeben, lässt *Syn. Henrich-Held* über den Beschlussvorschlag mit einer Ergänzung wie folgt abstimmen:

Beschluss Nr. 8 (34/6)

Die Lippische Landeskirche finanziert ab 2010 die von der Kirchenkonferenz der EKD beschlossene Umlagefinanzierung für den Kirchlichen Entwicklungsdienst wie folgt:

- Der jährlich von der EKD ermittelte Umlagebetrag für KED wird gem. dem Verteilerschüssel, so wie er dem Finanzausgleich gem. § 1 FAG (Finanzausgleichsgesetz) zu Grunde liegt, umgelegt.
- Von den auf die Landeskirche und die Kirchengemeinden jeweils entfallenden Beträgen werden die Zahlungen an die inländischen Missionswerke vor Weiterleitung an die EKD zu 50 % in Abzug gebracht .
- Die Berechnung und die Weiterleitung erfolgt durch das Landeskirchenamt.
- Der Landeskirche sind die in Abzug zu bringenden Beträge rechtzeitig und verbindlich mitzuteilen.
- Einzelheiten zu den Abrechnungsmodalitäten werden vom Landeskirchenrat nach Bekanntgabe der hierfür erforderlichen Daten beschlossen.

Das Finanzausgleichsgesetz ist entsprechend zu ändern.

Mit dieser Beschlussfassung tritt der Beschluss der 33. ordentlichen Landessynode vom 27./28.11.2006 zum 31.12.2009 außer Kraft.

Für den Fall, dass der diesem Beschluss zu Grunde liegende Beschluss der Kirchenkonferenz der EKD geändert werden sollte, ist der Beschluss der Landessynode neu zu verhandeln.

Dieser Beschluss wird mit 47 Ja-Stimmen bei 2 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen angenommen.

TOP 19 Anträge und Eingaben

TOP 19.1 Antrag des Lutherischen Klassentages vom 24.04.2009

Der Antrag hat zum Inhalt, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer, die derzeit in einem eingeschränkten Dienstverhältnis stehen, auf Pfarrstellen mit uneingeschränktem Dienstverhältnis bewerben dürfen (Anlage 26). *Syn. Henrich-Held* (Synodalvorstand) schlägt vor, diesen Antrag zunächst an den Rechtsausschuss und Ausschuss für Personalplanung zur Prüfung zu leiten.

Eine Rückfrage des *Syn. Grote* zu dem Antrag beantwortet *Syn. Lange*. *LS Dr. Dutzmann* versichert, dass alles getan werde, um zu versuchen, Einstellungstermine vorzuziehen.

TOP 19.2 Antrag des Klasstages Bösingfeld vom 05.05.2009

Der Antrag hat zum Inhalt, dass sich die Synode mit den Vergütungsrichtlinien für pfarramtliche Vertretungen beschäftigen und die Beträge im Sinne der rheinischen Vorlage erhöhen möge (Anlage 27). *Syn. Henrich-Held* (Synodalvorstand) schlägt vor, diesen Antrag an den Rechtsausschuss zu leiten.

Beschluss Nr. 9 (34/6)

Die Synode stimmt einstimmig dem vorgetragenen Verfahrensvorschlag zur weiteren Beratung der Anträge zu.

Der Beschluss wird einstimmig gefasst.

TOP 20 Tagung der Landessynode am 24./25. November 2008

TOP 20.1 Verhandlungsbericht

Präses Stadermann gibt der Synode Kenntnis, dass gegen den vom Synodalvorstand festgestellten Verhandlungsbericht über die fünfte Tagung der 34. ordentlichen Landessynode keine förmlichen Einsprüche aufgrund von § 20 Abs. 2 und 3 der Geschäftsordnung beim Synodalvorstand eingegangen sind. Der Verhandlungsbericht gilt auch nunmehr von der Synode als angenommen.

TOP 20.2 Bericht zur Ausführung der Beschlüsse

Präses Stadermann stellt fest, dass hierzu nichts zu berichten ist.

TOP 20.3 Bericht zur Ausführung der Beschlüsse

Präses Stadermann informiert über einen Brief des Synodalvorstandes an bestimmte Kirchengemeinden (Kirchenvorstände), die sich zum Abendmahl mit Kindern zunächst noch zurückhalten.

TOP 21 Termine und Orte der nächsten Synodaltagungen

Präses Stadermann gibt der Synode ihre Termine und Orte der nächsten Tagungen nach Verständigung im Synodalvorstand wie folgt bekannt:

- Herbstsynode 2009 am 23./24.11.2009 in Stapelage
- Frühjahrssynode 2010 am 18./19.06.2010 in Stapelage
- Herbstsynode 2010 am 22./23.11.2010 – Ort noch offen.

Der Präses informiert kurz über den Grund, warum der Bericht zum 50-jährigen Bestehen von „Brot für die Welt“ zunächst wieder von der Tagesordnung genommen wurde.

TOP 22 Verschiedenes

Der Präses fragt, ob es Mitteilungen und Informationen gibt.

1. *Syn. Frau Niehaus* berichtet über das „Brotmobil“, das in der Zeit vom 01.09. bis 06.09.2009 nach Lemgo, Bad Salzuflen und Lage kommen wird. Es handelt sich um ein Gemeinschaftsprojekt des Diakonischen Werkes und Referates Ökumenisches Lernen in Kooperation mit den jeweiligen Kirchengemeinden.

2. *Syn. Frau Niehaus* weist auf einen Projekttag des Diakonischen Werkes unter dem Thema „Arm: Mut“ am 27.06.2009 in Eben-Ezer hin. Es sei ein Tag für alle, die mehr wissen und mehr tun wollen, um der Armut zu begegnen.

3. *Syn. Mellies* teilt mit, dass im September an sechs Abenden Vortragsveranstaltungen zur Barmer Theologischen Erklärung stattfinden werden.

4. *Landessuperintendent Dr. Dutzmann* informiert über die beabsichtigte Gründung einer landeskirchlichen Springerstelle (Pfarrstelle), um auf vorübergehende Vakanzen reagieren zu können. Der Finanzausschuss habe kritische Nachfragen vorgebracht, ebenso die Superintendentenkonferenz. Deshalb sei der Vorgang wieder von der synodalen Tagesordnung genommen worden. Zunächst werde der Ausschuss Personalplanung die Angelegenheit weiter beraten.

Präses Stadermann beschließt die Verhandlungen des zweiten Sitzungstages. Er dankt den Synodalen und Mitgliedern des Landeskirchenamtes für ihr Mitdenken und Mitberaten. Der Präses liest Verse aus dem Wochenpsalm 36, spricht ein Gebet und die Segensbitte. Die Synode singt aus EG 295, 1-4.

Ende der Sitzung: 12:15 h.

Stapelage, den 20. Juni 2009

Geschlossen: Syn. Frau Wagner (Schriftführerin Synode)
OAR Arnold Pöhlker (Schriftführer LKA)

In der vorliegenden Fassung festgestellt:

DER SYNODALVORSTAND

Michael Stadermann (Präses der Landessynode)
Gert Deppermann (1. Beisitzer)
Dirk Henrich-Held (2. Beisitzer)

Die Übereinstimmung der Abschrift mit dem Original wird beglaubigt.
Detmold, 26. Juni 2009


Arnold Pöhlker
Oberamtsrat i.K



(Siegel)

Lippisches Landeskirchenamt
Leopoldstraße 27
32756 Detmold
Telefon 0 52 31/976-60
Fax 0 52 31/976-850
E-mail: lka@lippische-landeskirche.de